Nr. 201. Sonntag, 27. August 1893

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage. Abonnementspreis für Danzig monatl. 60 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 50 Pf. Durch alle Postanstalten 1,80 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 20 Pf. Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Vorstädtischer Graben 60. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig ic. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Bürgerliches und militärisches Leben.

Es giebt in der deutschen Sprache ein gar eigenthümliches Wort, das zu übersetzen dem Ausländer, auch wenn er sich mit unserer Sprache vertraut gemacht hat, Schwierigkeiten bereitet. Das Wort heißt „das Zivil" und davon abgeleitet der „Zivilist". „Das Zivil" ist der Gegensatz zu dem „Militär"; nur waltet zwischen diesen beiden Wörtern der Unterschied ob, daß das eine einen positiven Begriff bezeichnet, die Angehörigkeit zum Heere, während das andere eine rein negative Bezeichnung ist und alles umfaßt, was nicht zum Heere gehört, so verschiedenartig auch die Bestandtheile sind, alls denen sich dieses Zivil zusammensetzt. In der katholischen Kirche hat man einen Sprachgebrauch, der hieran erinnert; wer nicht Priester ist, ist Laie, und unter den Laien faßt man auch die verschiedensten Berufsstände und Bildungsgrade zusammen. Indessen, dieser Sprachgebrauch läßt sich erklären, weil er mit der Lehre der katholischen Kirche zusammenhängt; der Priester hat in der Kirche eine von dem Laien grundverschiedene Stellung. Man würde es sich erklären können, daß, so lange von rein militärischen Dingen die Rede ist, der Gegensatz zum Berufssoldaten durch ein kurzes schlagendes Wort ausgedrückt wird und sich das Verlangen erhebt, daß der „Zivilist" sich des Rathes und Urtheils über Truppenbewegungen enthalte, allein das Wort ist viel tiefer in den Sprachgebrauch eingedrungen; die junge Dame bemerkt, daß auf dem gestrigen Balle viel mehr Zivil als Militär anwesend gewesen sei, obwohl das Tanzen mit dem besonderen militärischen Leistungen nichts zu thun hat. Die „Fl. Bl." brachten vor Jahren einen Scherz. Ein junger Lieutenant, der zum ersten Male die Uniform angezogen hat, sagt zu einem Bekannten, der sich entschlossen hat, die Rechtswissenschaft zu studiren: „Aber lieber Freund, der Zivilstand hat sich ja gänzlich überlebt!"

Alle Achtung vor dem militärischen Geiste, wenn er sich an der rechten Stelle geltend macht; aber wenn er sich dort geltend macht, wo er nichts zu schaffen hat, ist er vom Uebel. Das Heereswesen ist ein eben so wichtiger und nothwendiger Bestandtheil des Staatslebens, wie gute Finanzen und eine pünktliche, unparteiische Rechtspflege. Eine Regierung, die sich bemüht, das Heer auf denjenigen Zustand zu bringen, der ihm gebührt, thut lediglich ihre Pflicht, und man kann ihr den Vorwurf des Militarismus nicht mit Fug machen. Aber wenn sie militärische Gesichtspunke dort zur Geltung bringt, wo bürgerliche Gesichtspunkte allein den Ausschlag geben sollten, so trifft sie gerechter Tadel und man belegt ein solches Bestreben mit dem Ausdruck „Militarismus".

Ein Oberförster wird von einem um vieles jüngeren Mann zum Duell gefordert; er lehnt diese Forderung ab und thut mit dieser Ablehnung nur dasjenige, was ihm die Staatsgesetze und die Vorschriften der Religion zur Pflicht machen. Der Offiziersstand hat über das Duell andere Anschauungen, als das Staatsgesetz und das Christenthum zulassen, und seine Anschauungen haben sogar durch besondere Anordnungen eine Rechtfertigung erhalten. Ob das Duell für den Offiziersstand eine unentbehrliche Einrichtung sei, darüber möchte man gern dem Offiziersstand selbst das Urtheil vorbehalten. Wir bestreiten, daß dies zulässig sei, aber selbst wenn es so wäre, so haben jedenfalls die bürgerlichen Kreise darüber zu entscheiden, ob sie von diesem Mittel Gebrauch machen wollen, und die öffentliche Meinung der bürgerlichen Kreise hat sich dahin entschieden, daß das Duell vor der Sitte nicht besser bestehe als vor dem Strafgesetz. Gleichwohl haben die Offizierskreise sich ein Urtheil über jenen Oberförster herausgenommen und ihn wegen seines Festhaltens am Gesetz mit einer Art von Verruf belegt. Das erscheint uns als ein Ausfluß des „Militarismus", dessen Vorhandensein der Reichskanzler bestreitet.

Nach militärischen Anordnungen wird auf einen Gefangenen, der sich durch Flucht der Haft zu entziehen sucht, scharf geschossen. Ob dies nothwendig sei, wenn es in geschlossenen Kasernenhöfen geschieht, darüber mögen Berufssoldaten entscheiden. Aber ein solches Schießen erfolgt auch auf der Straße, auf die das „Civil" ein eben so gutes Anrecht hat wie das „Militär". Die Kugel unterscheidet zwischen den beiden Ständen nicht und hat um kleiner Ursachen willen schon großes Unheil angerichtet. Der begleitende Soldat hat das Recht zu schießen, aber der Civilist und noch mehr die Civilistin hat ein Recht darauf, nicht getroffen zu werden.

Unsere Wehrverfassung bringt es mit sich, daß eine und dieselbe Person dem Militär und dem Civil angehört, dem Militär in seiner Eigenschaft als Reserveoffizier, dem Civil in Betreibung eines bürgerlichen Berufes, durch den er seinen Unterhalt verdient. Daß er, so lange er seiner Heerespflicht genügt, den militärischen Vorschriften in vollem Maße unterworfen ist, versteht sich von selbst; daß er, so lange er im bürgerlichen Beruf thätig ist, alles vermeiden muß, was dem recht verstandenen soldatischen Ehrbegriff widerspricht, versteht sich nicht minder von selbst. Aber es sollte sich auch von selbst verstehen, daß er in seiner bürgerlichen Thätigkeit keinen Behinderungen ausgesetzt ist, die seine Tüchtigkeit für das Heer nicht berühren. Es sind Reserveoffiziere verwarnt, behindert, selbst entlassen worden, weil sie im Sinne einer Partei thätig gewesen sind, die der Regierung augenblicklich nicht zusagte. Bald hat es Mitglieder der Centrumspartei betroffen, bald Mitglieder der Fortschrittspartei. Zu manchen Zeiten ist man sehr streng darin gewesen, zu anderen Zeiten hat man sich um die politische Thätigkeit solcher Offiziere nicht bekümmert. Der Begriff der wahren soldatischen Ehre ist sehr streng und unwandelbar, und wenn es zu gewissen Zeiten zulässig ist, daß ein Reserveoffizier politische Agitation für das Centrum oder für die freisinnige Partei betreibt, so geht daraus klar hervor, daß es zu keiner Zeit den wohlverstandenen Anforderungen von Pflicht und Ehre widerspricht.

Wir halten unser Heerwesen hoch und sind stolz darauf. Es giebt eine große Anzahl von freisinnigen Männern, die Söhne oder Angehörige in der Armee haben, und das Interesse an dem Gedeihen unseres Heeres ist in diesen Kreisen genau ebenso groß wie in irgend einer andern Partei. Allein wir wünschen nicht, daß durch die einseitige Betonung soldatischer Ideen andere wichtige Interessen des Staatslebens behindert werden. Und wo dies dennoch geschieht, da werden wir uns erlauben, von Militarismus zu sprechen, mag der Ausdruck in amtlichen oder officiösen Kreisen unangenehm berühren oder nicht.

An Einrichtungen, die zur Disciplin gehören, die erforderlich sind, damit das Heer seine Aufgabe erfüllen könne, wollen wir nicht gerüttelt sehen. Allein es liegt im eigensten Interesse der Regierung, zu verhüten, daß das bürgerliche Leben durch militärische Anordnungen beunruhigt wird, wo es sich vermeiden läßt. Die Auslassungen des Kriegsministers bei Gelegenheit der Besprechung über den Zusammenhang der Futternoth mit den Manövern haben selbst in solchen Kreisen sehr verstimmt, in denen ein feindseliger Geist gegen die Armee gewiß nicht herrscht, und waren ein sehr übles Vorspiel für die Berathung der Militärvorlage. Die Regierung kann vieles, sehr vieles thun, um in bürgerlichen Kreisen Befriedigung zu erwerben, ohne das Heeresinteresse zu gefährden; wir können nicht unterlassen, auch bei dieser Gelegenheit der Militärstrafprozeßordnung zu gedenken. Es kommt darauf an, einen frischen Entschluß zu fassen; wo man vom Volke sehr große Opfer verlangt, muß man auch das Opfer bringen, einmal genau zu prüfen, ob nicht so manche liebgewordene Einrichtung sich als ein Vorurtheil darstellt.

Politische Tagesschau.

Danzig, 26. August.

Gegen die Regierungsübernahme in Coburg-Gotha durch den Herzog von Edinburg polemisirt der Stöckersche „Reichsbote." Es sei gegen das nationale Empfinden, daß ein englischer Herzog und Admiral Regent eines deutschen Landes und als solcher deutscher Bundesfürst sein soll. Das deutsche Volk sei seit alter Zeit gewohnt, in seinem Fürsten seinen Führer zu sehen und sich mit seinen Fürstenhäusern eins zu fühlen. Das sei aber nicht mehr möglich, wenn das nationale Gemeinschaftsband fehle und ein Ausländer auf dem Thron sitze.

Wie denkt sich denn der „Reichsbote" eine anderweitige Regelung der Thronfolge? Steht denn etwa der Sohn des Herzogs von Edinburg national uns näher als sein Vater? Der Vater hat einen deutschen Vater, den Prinzen Albert von Coburg-Gotha, gehabt, der Sohn zum Vater den vom Stöckerschen „Reichsboten" als solchen bezeichneten Ausländer und zur Mutter eine russische Prinzessin. Bei Umgehung des Herzogs von Edinburg und seiner Nachfolger aber würden in der sächsisch-koburgischen Linie erst recht Ausländer, nämlich die katholische portugiesische und brasilianische Linie zur Thronfolge gelangen. Es wird für die Thronfolge des Sohnes des Herzogs von Edinburg mehrmach geltend gemacht, daß derselbe in Deutschland, nämlich in Potsdam als Secondlieutenant beim ersten Garderegimente garnisonire. Ob nun gerade der Dienst als Subaltern-Offizier in einem Potsdamer Garderegiment und der exclusive sociale Verkehr in einem Garde-Offizierkorps eine besondere Vorschule ist, um einen angehenden Fürsten auf seinen Beruf vorzubereiten, darüber kann man sehr verschiedener Meinung sein. Wir glauben nicht, daß die Koburg-Gothaer besonders zu bedauern sind, daß an Stelle des 19jährigen Gardeoffiziers der politisch gereifte Herzog von Edinburg, der Bruder der Kaiserin-Wittwe Victoria, welcher die Welt und die verschiedenartigsten Verhältnisse kennen gelernt hat, zur Thronfolge berufen ist. Wenn der Herzog von Edinburg englisch-constitutionelle Auffassungen über den Beruf der Fürsten in Koburg-Gotha zur Geltung bringt an Stelle eines Systems der Cabinetsregierung, so können die Koburg-Gothaer erst recht zufrieden sein. Was aber das Ansehen des monarchischen Princips anbetrifft, so hätte der fromme „Reichsbote" vor dem Thronwechsel Anlaß gehabt, wenn er sonst wollte, in Koburg-Gotha Dinge zu rügen, welche nichts weniger als zur Stärkung der Ansehens des monarchischen Prinzips gereichten.

Der „Reichsbote" behauptet ferner, daß im Herzogthum über die englische Thronfolge große Aufregung herrsche und daß eine scharfe Opposition gegen den Herzog Alfred zu erwarten sei. Wir kennen das Herzogthum aus eigener Anschauung ganz genau und wissen deshalb, daß der „Reichsbote" ins Blaue hinein phantasirt, indem er derartige thörichte Behauptungen aufstellt. Die armen Waldbewohner verlangen vor allen Dingen, daß die unnützen Bestien von Hirschen abgeschossen werden, welche ihre kümmerlichen Felder verwüsten und zerstören, sie verlangen ferner, daß ihnen die Benutzung des Waldes, von dem sie leben müssen, nicht in so engherziger Weise erschwert wird, wie von den Forstbeamten des verstorbenen Herzogs. Wer ihnen diese Forderungen erfüllt, der ist ihnen als Herrscher angenehm, mag er nun Preuße, Engländer oder Kameruner sein. Der Bürger fordert, daß mit dem lächerlichen Schein-Konstitutionalismus des exliberalen Ministers Strenge gründlich gebrochen wird, und wird den englischen Prinzen mit Freuden begrüßen, der in einem Lande aufgewachsen ist, in dem man es mit der Wahrung der Volksrechte ernster nimmt, wie bei uns. Die Bewohner der Residenzstädte schließlich werden sich darüber freuen, daß endlich einmal die schamlose Maitressenwirthschaft aufhört und daß sie einen Gentleman zum Herzog bekommen, der wenigstens ihre Frauen und Töchter unbelästigt läßt.

* * *

Officiöse Anpreisung der neuen Tabaksteuer. Einen ungeschickteren Artikel hat die „Nordd. Allg. Ztg." niemals geleistet, als indem sie jetzt plausibel zu machen sucht, daß die Miquel'schen Projecte zur Einführung der Tabakfabrikatsteuer populär seien. Das officiöse Blatt behauptet, die höhere Besteuerung des Tabaks sei populär, wie die höhere Besteuerung des Biers. Die Regierung habe die Brausteuernovelle nur fallen lassen, nicht weil der Gedanke der erhöhten Besteuerung des Biers an sich als ein unrichtiger erkannt worden sei, sondern aus vorwiegend technischen Gründen.

Daß vorwiegend technische Gründe zur Aufgabe des Biersteuerprojectes Veranlassung gegeben haben, hören wir jetzt zum ersten Mal. Warum sollte es auch technisch große Schwierigkeiten verursachen, den bestehenden Braumalzsteuersatz, wie dies beabsichtigt war, zu verdoppeln? Die Trauben hingen eben den Regierungen in Bezug auf die Biersteuer zu hoch, und deshalb bezeichnet man die ersehnten Trauben nachträglich als sauer. Jedenfalls stößt jede Aenderung der Tabakfabrikatsteuer auf technisch weit größere Schwierigkeiten, als es bei anderen Verbrauchsabgabe der Fall ist.

Freilich meint das officiöse Blatt, die Erörterungen der Form der erhöhten Besteuerung, welcher der Tabak demnächst unterworfen werden wird, werden erst dann beginnen können, wenn darüber zuverlässigere Mittheilungen gemacht

Die „Schwedenschanze" bei Steinort im Kreise Thorn.

Zu den hervorragendsten baulichen Anlagen unserer Provinz aus vorgeschichtlicher Zeit gehören die Burgwälle — auch Schloßberge, Schwedenschanzen genannt —, wie solche beispielsweise noch bei Zoppot, Neustadt, Mariensee, Watzmirs, Spengawsken und an sehr vielen anderen Orten Westpreußens vorhanden sind. Mehreren dieser Anlagen droht die Gefahr allmählicher Zerstörung, und andere sind im Laufe der Zeit schon gänzlich vom Erdboden verschwunden. Daher ist bei der Provinz in Anregung gebracht, nach dem Vorgang der Inventarisirung der Kunst- und Baudenkmäler, auch die Burgwälle Westpreußens aufnehmen und ihnen einen Schutz angedeihen zu lassen.

In den nachfolgenden Zeilen soll ein kleiner Beitrag zur Kenntniß dieser im Schwinden begriffenen Burgwälle geliefert werden.

Unter den zahlreichen Burgwällen des Kulmerlandes ist die, im Volksmunde sogenannte, „Schwedenschanze" im Thorner Stadtforste Steinort in vielfacher Hinsicht bemerkenswerth.

Hoch über der Weichsel, gegenüber dem Dorfe Langenau gelegen, markirt dieser Burgwall fast genau den westlichsten Punkt des Kulmerlandes und damit des, östlich der Weichsel gelegenen, altpreußischen Landes überhaupt. Er liegt an der Stelle, wo der, bisher nordwestlich und westlich gerichtete Strom scharf nach Norden und weiter nach Nordosten umzubiegen beginnt, um in verhältnißmäßig enger Thalmulde die Höhen bei Ostrometzko und Fordon zu durchbrechen, welche in grauer Vorzeit zusammenhingen und die Tochter der Karpathen zwangen, sich ihren Abfluß durch das Netzethal zur heutigen Oder- und weiter zur Elbmündung hin zu suchen.

Jahrtausende waren sicherlich seit diesem Durchbruche der Weichsel verflossen, als dort oben am Ufer die Wälle geschüttet wurden, deren Reste heute namenlos und fast vergessen, den Wanderer in der einsamen Forst begrüßen.

Allein die Kräfte des Stromes haben auch seit Erbauung der Schanze nicht geruht. Die Wellen, schon entschlossen, ihren Weg nordwärts zu suchen, greifen das nördliche Ufer begehrlich an. Der etwa eine halbe Meile breite, mit Wald bestandene Höhenzug, mit welchem dort, zwischen Ostrometzko und Scharnau (Czarnowo), das Kulmerland in das Schwemmland des Weichsel-Knies ausläuft, wird auf einer Strecke von etwa einer Viertelmeile vom Strome förmlich angenagt. Der Fuß dieses Höhenzuges besteht aus Letten mit einer aufgelagerten, meistens viele Meter starken Schicht unfruchtbaren Sandes. Die Bewaldung besteht dementsprechend fast durchweg aus nicht sehr üppigen Haidepflanzen, auf großen Flächen sogar ausschließlich aus silbergrauem Hunger-Moos (Flechten). Aus dieser ärmlichen Haide heben sich darum sehr bemerkenswerth ab die schattigen Eichen, Linden, Buchen u. s. w., sowie der üppige Blumenflor, womit der alte Culturboden des Burgwalles bedeckt ist.

Auf der ganzen Strecke, auf der die Weichsel den Höhenzug unmittelbar berührt, — es ist dies fast genau die aus der Generalstabskarte klar ersichtliche Grenze der Stadtforst Steinort, — kann man nun beobachten, wie in Folge von Unterspülung des hohen Ufers, namentlich nach Hochwassern, der locker gewordene Boden des Abhanges hinabrieselt, und wie mit ihm schließlich auch die oben stehenden Bäume dem Strom zum Opfer fallen. Die seit Mitte der achtziger Jahre dort, am Fuße des hohen Ufers, von der kgl. Strombauverwaltung erbauten Steinbuhnen haben diesen Vorgang zwar verlangsamt, doch bisher nicht gänzlich aufzuheben vermocht. Bis zum Beginne des Buhnenbaues waren die Naturkräfte sich völlig frei überlassen, und der Mensch trug nur etwa zur Beschleunigung jener Landabreißung bei, indem die Schiffer und Flößer bei Hochwasser ihre Fahrzeuge mittels gewaltiger Taue und „Trossen" den hohen Abhang hinauf an den obenstehenden Bäumen festlegten und dadurch Ufer und Baumwuchs noch mehr angriffen.

Was am rechten Ufer abgerissen wird, setzt der Fluß am linken wieder an; die ganze ca. 1/4 Meile breite Langenauer Niederung am linken Weichselufer muß als das Resultat dieser, seit Jahrtausenden währenden Arbeit des Stromes gelten; denn man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß die Weichsel einst die oberhalb (westlich und südlich) von Langenau gelegenen Brahnauer Berge unmittelbar bespült hat.

Den Angriffen des Stromes auf das rechte, hohe Ufer, hat auch der auf der Höhe dieses Ufers einst errichtete Burgwall nicht zu widerstehen vermocht, zumal er an der am meisten vorspringenden Stelle des Ufers errichtet war.

Wer, aus der Forst kommend, von Nordwesten her sich dem Orte nähert, sieht über einen flachen, nirgends mehr als 1 Meter tief ins Forstland eingeschnittenen, dabei aber 20 Meter breiten Graben hinweg den Burgwall in einer Länge von 334 Metern 4—6 Meter hoch steil aufsteigen. Der großen Länge dieses nach dem Lande zu gerichteten Walles entsprechend, erwartet man, einen Wallring von bedeutendem Quer-Durchmesser zu finden. Gelangt man aber durch den ziemlich dichten Pflanzenwuchs des Wallabhanges hindurch auf die Höhe des Walles, so findet man sich mit Erstaunen fast unmittelbar am Rande des etwa 17—20 Meter hohen, steilen Ufer-Absturzes, dessen Fuß vom Strom bespült wird.

Der Wall dacht sich nach dem Innern des Burgwalles nur sehr allmählich und unbedeutend ab, und so kann man an den meisten Stellen mit wenigen bequemen Schritten von der Krone des Walles zur oberen Kante des Ufer-Absturzes gelangen. Die größte Entfernung beträgt nur etwa 19 Meter.

In seinem mittleren Theile läuft der Wall dem Ufer-Absturz nahezu parallel. An beiden Enden aber läuft er auf das etwas convex gekrümmte, an den Enden ein wenig zurückspringende Ufer spitz aus, so daß auf längeren Strecken nur noch die Hälfte des Walles etwa, von Baumwurzeln gehalten, über dem Abgrunde schwebt.

Augenscheinlich ist nur ein kleiner, schmaler Rest der einstigen Landwehr erhalten. Es läßt sich annehmen, daß die Längsausdehnung des landwärts gerichteten Walles früher noch etwas größer gewesen ist als heute, und daß die Entfernung vom Walle nach dem Ufer-Absturz früher, zur Zeit als die Schanze erbaut wurde, jener Länge wenigstens einigermaßen entsprochen haben wird.

Geschichtliche Angaben hierüber, wie über die Schanze überhaupt sind nicht bekannt. In der im Thorner Archiv erhaltenen Urkunde vom Jahre 1285, mittels deren der Ritter Albrecht v. Waldau (Dorf nördlich von Scharnau) deutsche Bauern in Scharnau ansiedelte, wird jene Schanze ebenso wenig erwähnt, wie in der Urkunde des 17. Jahrhunderts, durch welche die Stadt Thorn die umliegende Forst von den polnischen Rittern von Ostrometzko erwarb.

Eine im Besitze der Stadt Thorn befindliche, vorzügliche Forstkarte vom Jahre 1840 (von Krokisius) zeigt indessen das Innere der Schanze noch in einer größten Breite von 7 Ruthen, oder etwa 26,50 Meter. In den 47 Jahren bis zu der oben zu Grunde gelegten Messung vom 3. Juli 1887 wären demnach 7,50 Meter der oberen Breite hinabgestürzt, — d. i. durchschnittlich jährlich 0,16 Meter.

Nimmt man an, daß die Abspülung stets in gleichem Maße stattgefunden habe, so würde die Schanze zur Zeit der Gründung von Thorn (1231) im Innern eine Breite von ca. 125 Meter von der Wallkrone zum Ufer-Absturz gehabt haben.

Die fortdauernd lockere, wunde Beschaffenheit des Uferabsturzes gewährt den besonderen Vortheil, daß man dort den Inhalt der Erde gewissermaßen vor sich ausgebreitet sieht. Der ganze Abhang zeigt dementsprechend Reste einstiger menschlicher Cultur, insbesondere Scherben, Kohlenreste u. s. w. An zwei Stellen sind Brandstätten von erheblicher Längenausdehnung in

werden können, als zur Zeit möglich ist, wo in dieser Richtung noch absolut nichts feststeht. — Ruhe soll darnach jetzt noch die erste Bürgerpflicht für die Tabaksinteressenten sein. Wer aber hat die Tabaksinteressenten beunruhigt? Doch lediglich die officiöse Presse, die nach allen Richtungen der Windrose hinaus vor und während der Frankfurter Konferenz das Miquel'sche Tabaksteuerproject ausposaunte und anempfahl. Nun sitzt Herr Miquel in Scheveningen im Bade und es paßt ihm nicht, daß die Kritik seiner Pläne in der unabhängigen Presse seine Sommerfrische stört. Dann hätte Herr Miquel besser daran gethan, seine Finanzpläne bis nach der Sommerfrische bei sich zu behalten und erst dann die Frankfurter Konferenz abzuhalten: denn es ist allerdings mißlich, wenn so ungeschickte Leute wie der Verfasser der Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." in seiner Abwesenheit die Projecte vertheidigen sollen.

Zur Empfehlung einer höheren Besteuerung des Tabaks verweist nämlich die „Nordd. Allg. Ztg." auch in erster Linie auf Frankreich und Oesterreich-Ungarn, in dem bekanntlich das Tabaksmonopol besteht. — Ei! ei! Darnach lauert also doch hinter den Miquel'schen Plänen im Hintergrund die Wiederaufnahme des Bismarckschen Monopolprojects von 1882. Für uns unterlag es von vornherein keinem Zweifel, daß, sobald man in der Erhöhung der Tabaksteuer über eine gewisse Grenze geht, das Tabaksmonopol unabwendbar ist. Eben deshalb und weil wir grundsätzlich Gegner aller Monopole sind, heißt es noch besonders hier von vornherein scharfe Opposition machen. Auch auf England wird hingewiesen, in welchem dadurch große Einnahmen aus dem Tabak gewonnen werden, daß der inländische Tabaksbau verboten ist und der ausländische Tabak einer hohen Verzollung unterliegt. Will denn Herr Miquel etwa auch in Deutschland den inländischen Tabaksbau verbieten? Weiter beruft man sich noch darauf, daß in Rußland eine Tabakfabrikatsteuer besteht, die sehr große Erträge ergiebt. Daß im Verhältniß der Bevölkerung die russische Fabrikatsteuer sehr große Beträge giebt, bestreiten wir. Handelt es sich denn überhaupt darum, in Deutschland eine Sammlung von allerlei schlechten Steuern anzulegen, die irgendwo bestehen? Allerdings hat England eine hohe Tabakssteuer, aber England kennt weder eine Besteuerung des Zuckers noch eine Besteuerung des Salzes.

Officiös ist immer davon die Rede, daß der Tabak selbst mehr vertragen könne. Das Steuerobject wird hierbei gewissermaßen personificirt. Der Tabak muß mehr bluten, so sagt man, aber nicht der Tabak blutet, sondern der Steuerzahler. Der Steuerzahler ist derselbe, der auch blutet in Folge aller sonstigen Erhöhungen der Verbrauchsabgaben und Zölle, die seit 1879 Platz gegriffen haben.

* * *

Bismarcks Klage über Unitarismus. Die „Münchener N. Nachr." schreiben zur letzten Rede des Fürsten Bismarck:

„Wenn der Altreichskanzler jetzt dem „neuen Curs" den Vorwurf macht, unitarische Ziele zu verfolgen, so müssen wir offen gestehen, daß wir diese Anklage nicht berechtigt finden. Unzweifelhaft richtig ist es ja, daß das starke Selbstbewußtsein des Kaisers, sein Machtgefühl und sein Thätigkeitsdrang sich auch im Reiche fühlbar macht. Aber bisher ist dies durchweg geschehen in Fragen, bei denen das Reich auch zuständig gewesen ist, und in dem Verhältniß der Bundesstaaten zu einander und zum Reiche ist nicht das Geringste geändert worden. Die beiden Beispiele, welche der Altreichskanzler für die „unitarische Tendenz" der jetzigen Regierung anführt, sind nicht eben glücklich gewählt. Es ist bekannt, daß die Trennung des Reichskanzlerpostens vom preußischen Ministerpräsidium eine rein zufällige, durch persönliche Verhältnisse bedingte gewesen ist, welche mit staatsrechtlichen Erwägungen oder gar mit unitarischen Bestrebungen nicht das Geringste zu thun hatte. Die Krisis, aus der die Trennung der beiden Aemter hervorging, ist eine intern-preußische gewesen, und gerade daß diese Krisis nicht auf den Inhaber des Reichskanzlerpostens seine Rückwirkung hatte, sondern nur auf dessen Nebenamt als preußischer Ministerpräsident, beweist weit eher ein Zurücktreten des Unitarismus, als das Gegentheil. Fürst Bismarck irrt überhaupt, wenn er meint, daß eine selbständige Stellung der hohen Reichsbeamten als „Unitarismus" empfunden wird. Weit mehr würde eine allzu enge Verquickung der Reichsstellen mit preußischen Aemtern im Süden als Unitarismus gelten. Darum ist es eher ein Vorzug gewesen, daß Herr v. Maltzahn statt Miquel der Finanzminister-Conferenz präsidirte; mag dies auch vom staatsrechtlichen Standpunkte aus zu bemängeln sein — im Volke Süddeutschlands richten sich die „particularistischen" Bedenken weit weniger gegen das Wirken der Reichsbeamten, als gegen die Verquickung der Reichsstellen mit den hohen preußischen Aemtern."

* * *

Eine bedeutungsvolle Rede des russischen Finanzministers. Während des Aufenthaltes des Finanzministers Witte in Nishni-Nowgorod drückte der Vorsitzende des Jahrmarktscomités bei der Begrüßung des Ministers die Dankbarkeit der Kaufmannschaft für die ihr zugewandte Sorge aus. Der Finanzminister habe die Interessen des Handels und der Industrie, die ihn bei den Handelsvertragsverhandlungen geleitet haben, gewahrt. Dieselben entsprächen völlig den gegenwärtigen ökonomischen Bedürfnissen Rußlands.

Auf diese Rede **erwiderte der Finanzminister Witte Folgendes:**

Es ist mir sehr angenehm, die von Ihnen zum Ausdruck gebrachten Gefühle der auf der altrussischen Nishni-Nowgoroder Messe versammelten Kaufmannschaft über die jetzt von uns zu durchlebenden Ereignisse, welche unseren Handelsverkehr mit Deutschland betreffen, zu vernehmen. Die Umstände, die durch den jetzigen Zustand hervorgerufen sind, sind allgemein bekannt. Wir haben aufrichtig gewünscht, das zu vermeiden, was jetzt eingetreten ist. Wir haben unsererseits ebenso den Wunsch ausgedrückt, zu versuchen, ein Ende für die beide Länder zerrüttende Lage zu finden. Aber der heiße Wunsch, daß die Verhandlungen ruhig verlaufen möchten, kann uns nicht der Pflicht entheben, an die Zukunft zu denken. Es wäre mehr als leichtsinnig, zu einer Erzielung der Beruhigung in der Gegenwart, Verpflichtungen auf sich zu nehmen, welche die Industrie Rußlands erschüttern könnten.

Wir verlangen von Deutschland keine Opfer. Der Wunsch Rußlands beruht einzig darin, daß sein Nachbar, mit dem Rußland durch langjährige freundschaftliche Beziehungen verbunden ist, den russischen Import ebenso behandelt als den Import aller anderen Länder der Welt. Wir verlangen von Deutschland keine Tarifherabsetzungen, welche es nicht schon der ganzen Welt gewährt hat. Wenn Deutschland eine volle Gleichstellung Rußlands mit anderen Ländern nur durch eine Erhöhung seines Tarifes erreichen kann, nehmen wir auch solche Entscheidung hin. Dadurch, daß Deutschland Rußland mit allen übrigen Reichen gleichstellt, kann es offenbar seinem ökonomischen Leben keinerlei Schädigung zufügen, denn für Deutschland ist es völlig gleichgiltig, ob die für dasselbe nöthigen Producte aus Rußland oder irgend einem anderen Lande eingeführt werden.

Die Forderung Deutschlands trägt einen völlig anderen Charakter. Rußland hat bis zur letzten Zeit trotz des Fehlens eines Handelstractats gegen Deutschland niemals schwerere Zollnormen angewandt als auf andere Länder. Rußland hatte einen gleichen Tarif für alle. Die deutsche Regierung aber forderte eine Herabsetzung dieses einen, für alle gleichen Tarifs, und so wünschen wir nur das eine, daß Deutschland uns ebenso behandelt wie alle anderen Staaten. Die deutsche Regierung begnügt sich hiermit nicht, fordert außerdem noch eine entschiedene Herabsetzung unseres Tarifs, der ausschließlich den inneren Bedürfnissen Rußlands gemäß aufgestellt ist. Solche Forderungen aber führen die Frage über die gegenseitigen Zollbeziehungen auf den Weg des Handelns und auf den Weg der Willkür, der, wie das Geschehene zeigt, sehr schlüpfrig ist. Außer dem Princip, daß jeder Staat, frei seinem Zolltarif entsprechend, die eigenen Bedürfnisse aufstellt und sich nur verpflichtet, denselben in gleicher Weise auch auf alle befreundeten Länder anzuwenden, existiren keine anderen festen Grundlagen für Zolltarife, als eben die Acte gerechter internationaler Beziehungen.

Die Abweichung von diesem Princip muß aber Antagonismus erregen und nothwendig eine Reihe von unerwarteten Ereignissen für den Handel schaffen. Unter anderem kann es sich ereignen, daß Zollherabsetzungen, welche Deutschland für sich erstrebt, in Wirklichkeit in bedeutendem Maße dessen Concurrenz auf dem russischen Markt zu gute kommen.

In jedem Falle ist es aber unzweifelhaft, daß die bestehende Lage der Dinge nur allein für die Concurrenten Deutschlands und Rußlands vortheilhaft ist.

Aber kein Unglück ohne Glück! Die gegenwärtigen Ereignisse haben mit voller Kraft gezeigt, wie sehr das öffentliche Bewußtsein in Deutschland und Rußland nach Frieden und Ruhe dürstet.

Das ist unzweifelhaft ein sehr köstliches Factum, und bei dem Vorhandensein eines solchen Factums kann man hoffen, daß **die gesunde Vernunft triumphiren und auf dem Boden der gerechten Achtung der gegenseitigen Handelsinteressen ein Uebereinkommen zwischen Deutschland und Rußland schaffen wird.**

* * *

Zum Ausstand der englischen Kohlenarbeiter. Die Majorität der Bergarbeiter in Durham hat beschlossen, gegen eine Lohnerhöhung von 15 Procent die Arbeit wieder aufzunehmen. In Ashton-under-Lyne hat der Kohlenmangel bereits die Arbeitseinstellung mehrerer industrieller Etablissements bewirkt. In Widnes in Lancaster sind ebenfalls durch den Kohlenmangel eine Anzahl Hüttenbesitzer, welche über 7000 Arbeiter beschäftigen, gezwungen, die Arbeit einzustellen.

* * *

Die Ruhestörungen in Neapel. Im Laufe des Tages bildeten sich an verschiedenen Stellen aufrührerische Gruppen, welche Laternen umwarfen und Schaufenster, an einer Stelle auch Kirchenfenster einwarfen. Die Polizei zerstreute die Tumultuanten. Der Ministerpräsident Giolitti hat eine Commission zur Untersuchung der Vorfälle abgeordnet. Während der Untersuchung leitet der Director des öffentlichen Sicherheitsdienstes den Sicherheitsdienst in Neapel.

Der Ministerpräsident hat ferner eine Proclamation erlassen, in welcher er die Bevölkerung auffordert zur Unterdrückung von Straßendemonstrationen und zur Herstellung der Ordnung und Ruhe. Die gesammte Garnison in Stärke von 12000 Mann ist in der Stadt zusammengezogen. An den Straßenecken sind Posten aufgestellt und Sicherheitspatrouillen durchziehen die Straßen.

Gestern Nachmittag um 5 Uhr fand trotzdem eine neue Ansammlung in der Straße Ferdinando statt, die von Militär und Polizei auseinandergetrieben wurde. Abends war die Stadt ruhig.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. August.

Das Wiederauftreten der Cholera. Ein neuer Cholerafall ist gestern im Krankenhause zu Moabit festgestellt worden. Er betrifft den Mechaniker Baumgart, der bei seiner Mutter in der Birkenstraße 17 wohnte. Derselbe hatte Berlin seit längerer Zeit nicht verlassen und war auch mit keinem Cholerakranken in Berührung gekommen. Man nimmt an, daß derselbe beim Baden in der Spree Wasser geschluckt hat, welches mit Cholerabacillen durchsetzt war.

Der „Halleschen Ztg." zufolge ist in der vergangenen Nacht in Kroellwitz an der Saale ein Steinsetzer an der Cholera erkrankt. Alle Vorsichtsmaßregeln sind sofort getroffen worden. Die bakteriologische Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Fürst Bismarcks Reden. Bismarcks Ansprachen an seine Besucher sind stets bereits am folgenden Tage mit großer Genauigkeit wiedergegeben, obwohl man niemals einen Stenographen unter den Empfangenen bemerkt hat. Die Aufklärung hierfür ist kürzlich bei dem Empfange der Meininger in Kissingen gegeben worden. Diese hatten einen Stenographen zur Aufnahme der Bismarck'schen Ausführungen mitgenommen. Während der Rede aber trat Dr. Chrysander an den Stenographen heran und nahm ihm das Stenogramm mit den Worten ab: „Das besorgen wir selbst." Die Münchener „Allgem. Ztg." brachte denn auch am folgenden Tage die Rede im Wortlaut.

Nachprägung von Silbermünzen. Vor einigen Tagen berichteten wir über einen Erlaß des Ministers des Innern Grafen Eulenburg, der sich mit der durch den enormen Niedergang des Silberpreises gesteigerten Gefahr eines Nachprägens deutscher Silber-Scheidemünzen auf Privatrechnung beschäftigte. Der Erlaß liegt nunmehr vollständig vor. Der Minister schließt an die Bemerkung, daß die Gefahr vorliege, es würden solche Münzen nachgeprägt und bei uns mit nicht unerheblichem Gewinne in Umlauf gesetzt werden, die Mahnung:

Unter diesen Umständen erscheint es angezeigt, die Polizeibehörden auf die naheliegende Möglichkeit des Eindringens nachgemachter Münzen in den Kleinverkehr hinzuweisen. Neben der sorgfältigen Beobachtung, ob nachgemachte Münzen überhaupt in den Verkehr kommen, haben die Polizeibehörden hauptsächlich darauf zu achten, ob in ihren Bezirken übermäßige Ansammlungen von größeren Beträgen in Kleingeld stattfinden, da schon in diesem Falle die Vermuthung für die Einführung nachgemachter Münzen vorliegen und eine erhöhte Aufmerksamkeit darauf zu richten sein würde, daß unter den umlaufenden Münzen keine Nachahmungen sich befinden.

Darüber darf man sich freilich keiner Täuschung hingeben, daß, wenn wirklich derartige „Nachprägungen" im In- und Auslande stattfinden sollten, die polizeilichen Beobachtungen nicht viel nützen werden. Indessen ist für die auch im Reichstage ausgesprochene Behauptung, daß zum Beispiel Thaler in großem Umfange nachgeprägt würden, bis jetzt wenigstens kein Beweis erbracht worden.

Deutscher Genossenschaftstag. Der 34. Genossenschaftstag des allgemeinen Verbandes der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften wurde gestern Vormittag in **Stettin** durch den Verbands-Vorsitzenden Herrn Bürgermeister Nizze-Ribnitz eröffnet. Herr Bürgermeister Giesebrecht hieß namens der Stadt Stettin die Versammlung herzlich willkommen und Geheimer Commerzienrath Haker namens der Stettiner Kaufmannschaft. Nach einstündiger Pause wurde der Bericht über die Prüfung der Jahresrechnung entgegengenommen. Der Antrag der Actiengesellschaft, Spar- und Consumvereins in Zeitz, in den Verband aufgenommen zu werden, wurde genehmigt. Als Ort des Genossenschaftstages für das Jahr 1894 wurde **Gotha** gewählt, wo bereits vor 33 Jahren der Genossenschaftstag versammelt gewesen war.

Frankreich.

Nancy, 26. August. Die **italienischen Arbeiter,** welche sich zum allergrößten Theile nach Maron begeben haben, haben sich unter den Schutz der französischen Truppen gestellt. Der Präfect von Nancy ist gestern in Maron eingetroffen. Eine große Anzahl der französischen Arbeiter und anderer Bürger, die sich an den Krawallen betheiligt haben, ist verhaftet worden.

Großbritannien.

London, 26. August. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses gab Morton die Erklärung ab, daß der **Herzog von Edinburg** seine Stellung als **Admiral bei der britischen Flotte behält,** die er mit unverbrüchlicher Treue zu England bisher wahrgenommen habe und weiter halten werde, trotzdem er nun Fürst eines auswärtigen Landes geworden sei.

In derselben Sitzung prügelte der Abgeordnete Mac-Neill den Abgeordneten Cifurniß wegen einer über ihn gezeichneten Caricatur im „Punsh." Letzterer gab die Prügel nicht zurück, sondern brachte sofort eine Beschwerde ein und erklärte außerdem den Weg der gesetzlichen Klage beschreiten zu wollen.

Coloniales.

Berlin, 25. August. In diesem Monat läuft der sechsmonatige Urlaub des bisherigen **Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, Freiherrn von Soden,** ab. Wie es schon bei Ertheilung des Urlaubs feststand, daß Freiherr v. Soden nicht auf seinen bisherigen Posten zurückkehren werde, so verlautet jetzt, daß er im September aus dem Reichsdienst ausscheidet, dem er ungefähr 15 Jahre angehörte; vorher stand er im württembergischen Staatsdienst. Nachdem mit dem Ablauf seines Urlaubs die Uebergangszeit in dem Gouvernement von Deutsch-Ofrika ihr Ende erreicht hat, dürfte in nächster Zeit durch Ernennung des Obersten Freiherrn **v. Schele** zum Gouverneur wieder ein regelmäßiger Zustand eintreten. Zu gleicher Zeit wird der Gouverneur einen Stellvertreter in dem Major v. Wrochem aus Hannover erhalten, der (wie schon telegraphisch gemeldet) am 30. August mit dem Dampfer „Kaiser" von Neapel nach Ostafrika abreist. Die baldige Ernennung eines Stellvertreters war um so dringlicher, als der Gouverneur auf einem Zuge nach dem Kilima-Ndscharo zur Bestrafung der Dschagga unter Meli von Moschi begriffen ist und noch andere Kriegszüge, z. B. gegen die Wahehe, in naher Zeit beabsichtigt.

Oberst v. Schele hat seine Frau und Kinder nach Dar-es-Salaam nachkommen lassen. Die Familie befindet sich in dem dortigen Klima nach den eingegangenen Nachrichten ganz wohl; demnächst geht ein Hauslehrer für die Kinder dahin, der vorher sich das Suaheli im orientalischen Seminar angeeignet hat. Nun wird auch Major v. Wrochem seine Frau nach Ostafrika mitnehmen, so daß sich in der Regierungs-Hauptstadt Dar-es-Salaam eine Art Colonie deutscher Familien bildet.

Schiffs-Nachrichten.

Pera, 26. August. Der Dampfer **„Rumelia"**, von Liverpool kommend, ist gestern mit dem Dampfer **„Ulrikoff"** im Marmarameere **zusammengestoßen.** Der letztere war mit einer für Hamburg bestimmten Ladung unterwegs. Das Schiff wurde bei dem Zusammenstoß so beschädigt, daß es innerhalb 9 Minuten sank. Die auf demselben befindliche Besatzung von 26 Mann und 8 Passagiere wurden von den schleunigst ausgesetzten Böten der „Rumelia" gerettet und in den hiesigen Hafen gebracht. Die Ursache des unglücklichen Zusammenstoßes ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt.

Kopenhagen, 26. August. Der **Kohlendampfer „Emmy"** ist im Oeresund **auf Grund gerathen.**

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 26. August.

Witterung für Montag, 28. August.

Wolkig mit Sonnenschein, lebhafter kühler Wind. Strichweise Gewitterregen. Sturmwarnung.

Für Dienstag, 29. August.

Veränderlich, wolkig, starker Wind, ziemlich kühl. Strichweise Gewitter.

* * *

Ueber die Zollbehandlung russischer Waaren, welche vor dem 31, Juli d. J. die russische Grenze überschritten haben, um von dem Zollzuschlage befreit zu werden, hat der Finanzminister Dr. Miquel unter dem 8. d. M. eine Verfügung an die Provinzial-Steuerdirectoren erlassen, in welcher es u. a. heißt:

„Euer Hochwohlgeboren wollen die Hauptämter Ihres Verwaltungsbezirks darauf hinweisen, daß Anträgen auf Anwendung des allgemeinen Zollsatzes auf Waaren russischer Herkunft, welche nach dem Inkrafttreten der Verordnung in das Zollgebiet eingeführt werden, nur dann zu sprechen ist, wenn jener Nachweis in überzeugender, jeden Zweifel ausschließender Form geführt worden ist, und daß es, insbesondere bei Einfuhr russischen Getreides, durch die obwaltenden Umstände geboten ist, bei der Prüfung der von den Interessenten vorgelegten Beweisstücke mit Strenge vorzugehen. Ich bemerke in dieser Hinsicht, wie die Thatsache, daß eine Waare vor dem 31. v. Mts. die russische Grenze überschritten hat, zwar im Falle der Beibringung der über die Verfrachtung der Waare ausgestellten Original-Schriftstücke ohne weiteres als erwiesen angenommen werden kann, daß aber beispielweise bloße Bescheinigungen von ausländischen Lagerhausgesellschaften oder von Privatpersonen über eine inzwischen stattgefundene, vor dem 31. v. M. begonnene Lagerung ohne anderweiten Nachweis der bescheinigten Thatsache als vollständiger Beweis nicht anzusehen sind. Ferner ist die Anwendung des allgemeinen Zollsatzes in jedem Falle davon abhängig zu machen, daß die Zugehörigkeit der Waaren zu den vorgelegten Schriftstücken überzeugend nachgewiesen ist. Einer besonders sorgfältigen Prüfung nach dieser Richtung hin bedarf es in denjenigen Fällen, in denen angeblich mit den betreffenden Waarentransporten in einem fremden Lande eine Umpackung oder Zwischenlagerung vorgenommen worden ist. In solchen Fällen sind Anträge auf Freilassung der Waare von dem Zollzuschlage abzulehnen, sofern Zweifel über die Identität obwaltet."

* * *

* **Eisenbahnunfall in Güldenboden.** Der bei dem Eisenbahnunglück auf Bahnhof Güldenboden am 7. d. Mts. schwer verletzte Zugführer **Grabowski** hat bereits aus dem Elbinger Diakonissen-

---

dem steilen Rande besonders bemerkbar, und hier treten jene Culturreste massenhaft auf. Eine Messung der fast senkrecht abgeschnittenen Bodenschichten an der einen dieser beiden Stellen ergab im Sommer 1887 (von der Oberfläche des Burghofes nach unten gehend) folgendes Resultat:

Unter einer oberen Culturschicht von 0,60 Meter, — worin, neben massenhaften Scherben des Burgwalltypus und Steinen, ganze verkohlte Baumstämme auftraten, — folgte eine 0,20 Meter starke Schicht ziemlich reinen Sandes; sodann eine zweite Culturschicht von 0,15 bis 0,30 Meter Stärke mit Kohlen und Scherben; darunter eine aufgetragene Lehmschicht von 0,40—0,60 Meter; hierunter eine dritte (älteste) Culturschicht: blaßgrauer Sand mit kleinen Kohlen, kleinen Scherben und einzelnen, mehrere Centimeter starken, fast glänzend weißen Aschenschichten.

Hierauf, also unter insgesammt ca. 1,95 Meter Auftrag, — folgte der natürliche, gewachsene Sand.

Man gewinnt nach diesem Befunde die Ansicht, daß die menschliche Cultur an jener Stelle mehrfach unterbrochen worden sein muß, so daß der aus der Umgegend hertreibende Sand sich wieder hat aufschichten können, wie dies in der Umgegend von Thorn auch an geschichtlich beglaubigten Stellen vielfach zu beobachten ist. Bemerkenswerth ist es, daß der Wall, soweit man sehen kann, durchweg nicht aus dem in der Nähe zur Hand liegenden Sande aufgeschüttet ist, sondern ganz aus festem Lehm. Dieser Lehm kann nach Lage der Oertlichkeit kaum anders, als aus tiefstreichenden Schichten des — schon damals vom Strome angefressenen — Uferabhanges beschafft sein. So erklärt es sich denn auch, daß man den Graben vor dem Walle nur flach ausgehoben, ja zum Theil kaum markirt hat. Der lockere Sand der Erdoberfläche konnte nur etwa zur Aufhöhung des inneren Burghofes — hinter dem festen Lehmwalle — verwendet werden. Könnte man annehmen, daß der Bau des Lehmwalles mit dem Auftragen der oben erwähnten Lehmschicht an der Brandstelle gleichzeitig erfolgt sei, so wäre der Burgplatz auch schon vor der Aufführung des Lehmwalles längere Zeit bewohnt gewesen (unterste Culturschicht). Wenn man sich ferner den Lehmwall mit Pallisaden und den Burghof mit Holzhütten gekrönt zu denken hat, so würden die verkohlten Baumstämme der obersten Culturschicht vielleicht als Zeugen kriegerischer Zerstörung anzusehen sein.

Ob wir diese Schanze als eine der Burgen ansehen dürfen, welche in den Urkunden aus der Zeit vor Einzug des deutschen Ordens erwähnt werden, und deren Namen wir heute nicht sicher unterbringen können, oder ob diese Landwehr einer noch älteren Zeit angehört und um das Jahr 1200 bereits wüst war, mag dahin gestellt bleiben. Nach den erhaltenen Resten scheint die Cultur der Bewohner, selbst in der jüngsten Periode der Benutzung, sehr gering gewesen zu sein.

Gegenstände von Metall sind, so weit dies festzustellen ist, bisher überhaupt nicht gefunden worden; ebenso wenig bearbeitete Steinwerkzeuge. Jedoch ist es sehr wohl möglich, daß derartige Funde unterschlagen worden sind. Auf der Feldmark des nächstgelegenen (westlichen) Dörfchens Steinort sollen vor längerer Zeit „alte Heidentöpfe" gefunden worden sein; dort dürfte also vielleicht die Begräbnißstätte der Burgwallbewohner gelegen haben.

Bemerkenswerth ist, daß in der Nähe, im Dorfe Scharnau selbst, noch ein weiterer Burgwall vorhanden ist; so daß der Steinorter Burgwall nicht etwa mit der Burg Czarnowo verwechselt werden darf, welche in einer jener älteren, polnischen Urkunden erwähnt wird. Hiergegen spricht auch außer der bedeutenden Entfernung noch der Umstand, daß der westliche Theil des Dorfs Scharnau erst seit ca. 200 Jahren unter diesem Namen (Czarnowo) mitbegriffen wird, während er früher eine besondere Ortschaft, Smogurske, bildete.

Auf alle Fälle verdient die alte Weichselburg im Steinorter Forst eine gewisse Beachtung; — als westlichste Grenzwacht des altpreußischen Landes, und weil ihre Tage augenscheinlich gezählt sind. Aller Buhnenbauten unerachtet dürfte auch der Rest der Schanze allmählich dem Flusse zum Opfer fallen. Vielleicht schon nach 200 Jahren wird man es nur etwa noch „aus alten Schriften" wissen, daß dort, am äußersten Ende der einsamen und eintönigen Kiefernhaide, dereinst eine so umfangreiche und so mühevoll befestigte Landwehr gestanden und — vielleicht durch Jahrhunderte — Schauplatz eines regen Menschenverkehrs gewesen ist. Der Wanderer aber, der heute, nach mehrstündigem Marsche, von Fordon oder Schulitz her, aus der Schwüle des Kieferngehölzes in den kühlen Schatten des schweigsamen Burgwalles tritt, fühlt das geheimnißvolle Rauschen jener längst verklungenen Zeiten. Unter herrlichen Bäumen gelagert, erinnert er sich dankbar der alten Heiden, welche in mühseliger Arbeit den Mutterboden für diese Bäume und für die Blumenpracht rings umher schufen. — Und wenn er dann von der Höhe des Burgwalles hinausschaut in die schöne Landschaft, die von Bromberg bis gegen Thorn hin vor ihm ausgebreitet liegt, mit Strom und Wiese, mit Feld und waldigen Höhen; — so entschwindet ihm unter den Eindrücken der ewig gleichen Natur das Bewußtsein der Zeiten, welche ihn von den Erbauern der alten Veste scheiden. Erst das Schnauben des Dampfers unten im Strome, oder der herüberhallende Klang der Kirchenglocken führt ihn wieder in die Gegenwart zurück. Der Pfiff der drüben vorübergleitenden Locomotive aber mahnt ihn bereits an den „Anschluß", den er zum letzten Zuge zu suchen hat.

Indem er nach Uhr und Cursbuch greift, wird er sich mit Wehmuth bewußt, daß die unendlich größere Beherrschung des Raumes, deren wir modernen Menschen uns vor den „alten Heiden" rühmen, leider erkauft ist, durch eine Abhängigkeit von der Zeit, wie sie die alten Burgwall-Bauer nicht kannten.

Krankenhause entlassen werden können und ist vorgestern Nachmittag nach Königsberg abgereist. Er ist freilich noch mit Verbandszeug am Kopfe versehen und wird bis zu seiner vollständigen Genesung wohl noch einige Zeit vergehen. Der Locomotivführer, der den verunglückten Zug geführt hat, ist ununterbrochen im Dienst verblieben. Die beiden Beamten, welchen die Schuld an der falschen Weichenstellung beigemessen wird, werden einstweilen für den inneren Dienst verwandt.

* * *

* **Das diesjährige Sedanfest.** In sämmtlichen Schulen wird, wie in gewohnter Weise, das Sedanfest am 2. September durch patriotische Schulacte, Vorträge von Lehrern u. s. w. begangen werden. Die Direktion der Artillerie-Werkstatt hierselbst hat zur Feier des Festes das Jäschkenthal ausersehen.

* * *

* **Post-Secretär-Examen.** Das gestern bei der hiesigen Ober-Postdirection abgehaltene Post-Secretär-Examen haben bestanden die Posteleven **Flasch** und **Grach** hierselbst.

* * *

* **Oeconomenstelle für die neue Kriegsschule.** Für die mit dem 1. Oktober hier ins Leben tretende Kriegsschule, welche in der ehemaligen für den jetzigen Zweck umgebauten Pionierkaserne untergebracht ist, wurde dem Pächter des St. Adalberthauses in Königsberg, Herrn **Gutkowski**, die Oeconomie übertragen. Es lagen etwa 70 Bewerbungen vor.

* * *

* **Sanitätspolizeiliche Controlle der Reisenden auf Bahnhöfen.** Durch Erlaß der Ministerien der Medicinal-Angelegenheiten, des Innern, für Handel und Gewerbe und der öffentlichen Arbeiten ist neuerdings bestimmt worden, daß zwar von einer stetigen ärztlichen Controle der Reisenden auf den Bahnhöfen Abstand zu nehmen ist, daß aber für den Fall, daß Cholerakranke oder choleraverdächtige Kranke zur Anmeldung bezw. auf den Bahnhöfen zur Uebergabe gelangen, an den betreffenden Orten Aerzte erreichbar sein sollen. Auf Veranlassung des Herrn Regierungs-Präsidenten bezw. des Herrn Polizeidirectors werden in Ausführung dieses Ministerialerlasses hierselbst zwei Aerzte zu oben genanntem Zwecke engagirt werden.

* * *

* **Verleihung der Rettungsmedaille.** Der Kaiser hat mittelst Ordre vom 23. Juli d. J. dem Schiffbauer Carl **Mager** hierselbst das Verdienst-Ehrenzeichen für Rettung aus Gefahr verliehen.

* * *

* **Regierungspräsident von Holwede.** Herr Regierungspräsident v. Holwede ist gestern von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt und hat seine Dienstgeschäfte wieder übernommen.

* * *

* **Circus Kolzer.** Die prächtige Wasserpantomime übt noch immer in unveränderter Weise ihre Anziehungskraft aus, sodaß der Circus allabendlich dicht besetzt ist. Die Direction versteht es allerdings durch immer neue Einlagen und Ueberraschungen Abwechslung in das bunte Bild zu bringen. So erschien gestern Abend ein kleiner Dampfer, dessen Schaufeln von einer niedlichen Dampfmaschine getrieben wurden. Das kleine Fahrzeug gehorchte dem Steuer ganz vorzüglich und tummelte sich mit großer Sicherheit zum ungemeinen Vergnügen der Zuschauer im Wasser umher. Der Schornstein ist ähnlich wie bei unsern kleinen Flußdampfern zum Niederlegen eingerichtet, sodaß das Schiffchen ungehindert die Brücken passiren kann.

Auch die übrigen Nummern des Programms fanden gestern reichen Beifall. Besonderen Anklang fand ein komisches Entree des Clowns Herrn **Pholmann.** Derselbe führte eine Reihe verblüffender Taschenspielerkunststücke vor und demonstrirte dann dem Publikum, auf welche Weise er seine Kunststücke ausgeführt hatte. Dabei stellte sich heraus, daß seine Kunststücke von solch verblüffender Einfachheit waren, daß die Zuschauer bei jeder Erklärung in ein schallendes Gelächter ausbrachen. Eine tüchtige und beachtenswerthe Leistung bot auch Herr Director **Kolzer,** der seine prächtigen Schimmel Hassan und Harras gestern vorführte und bei der Vorführung die Peitsche in die Manege warf. Die beiden edlen Thiere sind so firm dressirt, daß schon eine leichte Handbewegung genügte, um ihnen anzuzeigen, was sie auszuführen hatten. Auch diese Nummer wurde mit großem Beifall aufgenommen.

* * *

* **Das Spielen an einer Häckselschneidemaschine** hat gestern Nachmittag einen schweren Unfall nach sich gezogen. Der Knabe K. in Ohra spielte gestern mit einer in dem Nachbargrundstücke befindlichen Häckselmaschine. Hierbei klappten die Messer zu und verletzten die Hand des unvorsichtigen Knaben derartig, daß ihm ein Nothverband angelegt werden und er schleunigst nach dem Stadtlazareth in der Sandgrube geschafft werden mußte, wo er Aufnahme fand.

* * *

* **Feuer.** Gestern Abend um zehn Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Hundegasse 48 gerufen, wo in einem der Hinterzimmer der zweiten Etage die Schornsteineinrichtung schadhaft geworden war und mehrere Balken, sowie die anliegenden Holztheile in Brand gesetzt hatte. Nach zweistündiger Arbeit gelang es, des Feuers Herr zu werden, sodaß die Feuerwehr um 12 Uhr abrücken konnte. Eine Brandwache wachte über die Brandstelle bis heute Morgen um vier Uhr.

* * *

[Polizeibericht vom 26. August.] Verhaftet: 3 Personen, darunter 1 Obdachloser, 1 Arbeiter wegen Betretens der Festungswerke. — Gestohlen: 1 paar Stiefel. — Gefunden: 1 Pince-nez, 1 Quittungskarte auf den Namen Johann Kucklau, 1 Brosche, 1 Portemonnaie mit Geld, 1 Pfandschein, 1 Taschentuch, 1 Brodbeutel; abzuholen im Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — Verloren: 1 Portemonnaie mit 50 Mk., 1 weißer Strohhut mit rosa und gelber Seide garnirt, 250 Mk. in Gold- und Silbermünzen; abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Elbing,** 26. August. Die hiesigen **Droschkenhalter** haben an die **Polizeiverwaltung** eine Eingabe gerichtet, in der sie die Erhöhung des Tarifs für die Ausfahrten nach Vogelsang fordern. Außerdem enthält die Eingabe den Wunsch um Abänderung der polizeilichen Bestimmung, daß sämmtliche Droschken schon um 8 Uhr Morgens dienstbereit sein müssen. Im Falle, daß die Polizeiverwaltung diesen Bedingungen nicht nachkäme, wurde mit einem allgemeinen **Streik** gedroht. Die Polizeiverwaltung hat sich nun gestern mit einigen Besitzern von Privat-Fuhrwerken in Verbindung gesetzt, welche letztere im Falle eines etwaigen Streikes eine gewisse Anzahl von Fuhrwerken zu den einzelnen Eisenbahnzügen stellen wollen. Die Droschkenbesitzer haben ihre Drohung wahr gemacht; heute Nacht wurde der allgemeine Streik verkündigt und sämmtliche Droschkenbesitzer mit zusammen 45 Droschken **haben ihre Fahrten eingestellt.**

* **Konitz,** 25. August. Der Landwirthschaftsminister hat für die hiesige **Lokal-Gewerbe-Ausstellung vier Medaillen** als erste Staatsehrenpreise für gärtnerische und bienenzüchterische Leistungen gestiftet. Auch der Centralverein westpreußilcher Landwirthe hat für landwirthschaftliche Leistungen aller Art 2 Medaillen, sowie 150 Mark zu Geldpreisen gestiftet.

* **Aus dem Kreise Schwetz,** 25. August. In schwieriger Lage befinden sich die Bewohner der Gemeinde **Kranichsfelde.** Da diese Ortschaft auf einer uneingedeichten Weichselkämpe liegt, werden die Gärten und Aecker von jedem Hochwasser überschwemmt. So kam es denn auch wieder in diesem Jahre vor, daß das Wasser die zum zweiten Mal angepflanzten Kartoffeln vernichtet hat. Ebenso ging es dem Getreide. Vom Frühjahrwasser werden zudem oftmals große Ackerflächen versandet, das Wintergetreide vollständig vernichtet und in den Obstgärten von den Eisschollen die Obstbäume zerbrochen. Nicht selten erleiden die Bewohner auch noch großen Schaden an den Gebäuden und an dem Vieh.

* **Thorn,** 25. August. Wie sehr der **deutsch-russische Zollkrieg** auf das gewerbliche Leben unseres Platzes einwirkt, läßt sich kaum beschreiben. Das Speditionsgeschäft war früher recht lohnend, immer mehr ging es aber zurück und nun liegt es fast ganz darnieder. Die Spediteure haben einfach nichts zu thun. Die deutschen Waaren unterliegen in Rußland dem Maximaltarif und die ausländischen werden schon jetzt, ohne Vermittelung der deutschen Spediteure, auf directen Frachtbriefen nach Rußland gesandt. Daß hierin je eine Besserung eintreten wird, läßt sich kaum erwarten. Geschäftsverbindungen sind schnell abgebrochen, aber schwer hält es, neue anzuknüpfen. Der Zollkrieg fügt dem deutschen Handel schweren Schaden zu, aber auch Rußland leidet unter demselben. Daß dies auch jenseits der Grenze anerkannt wird, geht daraus hervor, daß die russische Regierung den Director des Zolldepartements Soboubin, der an den Verhandlungen mit Deutschland als erster russischer Commissar Theil nehmen wird, beauftragt hat, die Verhältnisse an der Grenze zu studiren. Exzellenz S. war auch in unserer Stadt anwesend, in seiner Begleitung befanden sich höhere russische Zollbeamte und Vertreter russischer Speditionsfirmen, die einen Weltruhm genießen. Hier hat dann eine Conferenz stattgefunden, in der Herr S. erklärt hat, daß Deutschland und Rußland unter dem Zollkriege leiden, und daß es unzweifelhaft sei, daß der deutsch-russische Handelsvertrag zu Stande kommen werde. Beide Staaten werden einander entgegenkommen. Von Thorn aus hat sich Exzellenz S. nach Prostken begeben, um auch die dortigen **Verhältnisse** einer Prüfung zu unterziehen.

* **Thorn,** 25. August. Die hiesige **städtische Fernsprechanlage** weist bereits 40 Anschlüsse auf, darunter befinden sich Gewerbetreibende in Mocker, Podgorz und Rudack. Der Fernsprechverkehr mit Berlin, Posen, Gnesen u. s. w. ist ein sehr reger, es steht zu erwarten, daß der Anschluß an die hiesige Fernsprechanlage noch ein stärkerer sein wird, wenn die Reichspostverwaltung die Gebühr für jeden Anschluß von 150 Mk. auf 100 Mk. ermäßigt, was die hiesige Handelskammer im Verein mit mehreren hiesigen kaufmännischen Corporationen anstrebt.

* **Königsberg,** 25. August. Der Regierungspräsident erläßt folgende Polizeiverordnung behufs Verhütung der Einschleppung bezw. Verbreitung der Cholera: **Alle Familienhäupter, Haus- und Gastwirthe, Führer von Fluß- und Hafffahrzeugen, sowie von Flößen und alle Medizinalpersonen sind schuldig, von den in ihrer Familie, in ihrem Hause, auf ihrem Fahrzeuge bezw. Floß oder in ihrer Praxis** vorfallenden Erkrankungen an Cholera und der choleraverdächtigen Krankheiten nicht allein der zuständigen Ortspolizeibehörde, sondern auch dem zuständigen Kreisphysicus, in der Stadt Königsberg dem Polizei-Stadtphysicus, ungesäumt schriftlich oder mündlich Anzeige zu machen. Dieselben Verpflichtungen zur Anzeige liegen auch den Geistlichen ob, **sobald sie von den vorerwähnten Fällen Kenntniß** erlangen. Als choleraverdächtige Krankheiten gelten heftige Brechdurchfälle aus unbekannter Ursache mit Ausnahme von Brechdurchfällen bei Kindern bis zum Alter von 2 Jahren.

* **Königsberg,** 25. August. Wenn der **jüngste Bürger** unseres Samlandes ein berühmter Mann werden sollte, so werden sich, wie einst bei Vater Homer, sieben Ortschaften um die Ehre streiten können, ihn geboren zu haben, nämlich die Ortschaften Königsberg, Quednau, Gr. Raum, Mollehnen, Laptau, Bledau und Cranz. Der jüngste Erdenbürger erblickte nämlich das Licht dieser Welt auf der Fahrt nach Cranz im Eisenbahnwaggon, welcher in Folge dieses Ereignisses ausgesetzt werden mußte. Mutter und Sohn befinden sich wohl. Merkwürdigerweise hatte sich unter den Fahrgästen des Zuges durch das Aussetzen des betreffenden Waggons die falsche Nachricht verbreitet, eine Dame sei an der Cholera erkrankt, bis schließlich die Sachlage aufgeklärt wurde und die Gemüther sich wieder beruhigten. (K. A. Z.)

* **Tilsit,** 23. August. Heute früh fand man den hiesigen Carussellbesitzer S. in einem Reisewagen in Coadjuthen, wohin er sich mit seinem Carussel begeben hatte, **todt,** zum größten Theil verkohlt vor. Von Vorübergehenden wurde bemerkt, daß Rauch aus dem Wagen drang. Infolgedessen wurde derselbe geöffnet und fand man den Inhalt desselben, Betten, Orgel 2c. in voller Gluth, den Besitzer im Bette todt und **verbrannt.** Die Vermuthung wird ausgesprochen, daß S. beim Schlafengehen geraucht hat, eingeschlafen ist und mit der Cigarre die Betten in Brand gesetzt hat.

* **Pillkallen,** 22. August. Während das Dienstmädchen des Besitzers J. in Patilßen der Nachtruhe pflegte, ergoß sich plötzlich durch eine Spalte der Stubendecke aus dem durch **Katzen** umgeworfenen großen **Petroleumbehälter** die Flüssigkeit in reichlicher Menge in das Bett. Beim Anzünden von Licht kam das Mädchen den mit Petroleum vollständig durchtränkten Betten zu nahe, die sofort lichterloh brannten. Das Feuer wurde zwar bald von dem Mädchen gelöscht, doch hat sie bei der Arbeit so schwere Brandwunden davongetragen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

* **Osterode,** 26. August. Hier ist heute bei dem Bau einer Grube auf dem Bahnhof eine daneben stehende **Mauer eingestürzt. Drei Mann** sind **erschlagen,** zwei schwer verwundet, so daß man fürchtet, auch diese werden bald ihren Verletzungen erliegen.

* **Schneidemühl,** 25. August. Den besten Beweis, daß die Anlage von **artesischen Brunnen völlig gefahrlos** ist, wenn sie von sachverständigen Leuten ausgeführt wird, hat der Monteur Petersen des Brunnenmachers Beyer hier auf dem Grundstücke des Maurermeisters Golz geliefert. Die Bohrungen zu einem hier nunmehr fertiggestellten Brunnen haben nur drei Wochen in Anspruch genommen und sind ohne jeden Zwischenfall verlaufen. Bei 27 Meter hatte man groben Kies, von 27 bis 60 Meter Thon, stellenweise mit Sand vermischt. Eine weitere Schicht von 13 Metern bestand aus feinem Sand. In einer Tiefe von 73 Metern sprudelte Wasser hervor, zuerst mit Sand vermischt, jedoch klärte es sich in kurzer Zeit. Der artesische Brunnen liefert **zur Zeit** etwa **100 000** Liter Wasser in 24 Stunden.

* **Szittkehmen** (Ostpr.), 24. August. Auf einer in der Nähe des kaiserlichen **Jagdhauses Rominten** stehenden, recht großen und starken Kiefer ist in diesen Tagen eine mehrere Centner schwere **Wetterfahne** errichtet worden, welche einen balzenden Auerhahn darstellt und aus den Fenstern des Jagdhauses bequem zu sehen ist. Zum Zwecke der Hinaufschaffung des Hahnes auf den Baum ist aus vielen Baumstämmen und Bohlen ein colossales Gerüst errichtet worden. (Pr.-L.Z.)

* **Rawitsch,** 23. August. Wie gefährlich ein **Insectenstich** sein kann, zeigt folgender von der „Raw. Ztg." berichteter Vorfall. Der frühere Schuhmacher, jetzige Arbeiter Josef A. von hier wurde am Donnerstag **voriger Woche von einem Insect in einen Arm gestochen. Er legte auf die Verletzung so wenig Werth,** daß er **am nächsten Tage wieder seiner Arbeit** nachging. Am **zweiten Tage schwoll der Arm** bedeutend an, so daß **er nicht zur Arbeit gehen konnte** und ärztliche Hilfe in **Anspruch nehmen mußte. Obwohl** diese ihm in reichlichem Maße zutheil wurde, **starb der Mann am Montag Abend an Blutvergiftung. Durch den Verlust** des Mannes und Ernährers ist dessen Familie umsomehr in Bedrängniß gerathen, als die Ehefrau im Winter 1891/92 bei Glatteis gefallen ist, sich beschädigt hat und nun nach längerem Krankenlager nur noch mit Hilfe von Krücken sich fortbewegen kann.

* **Von der russischen Grenze,** 23. August. Vor einigen Tagen bemerkte ein Bauer aus einem Dorfe im Kreise Ortelsburg auf seiner **Wiese vier russische Pferde,** welche die Grenze überschritten hatten und sich sein Gras wohlschmecken ließen. Er fing sie ein und geleitete sie in seinen Stall. Auf seine Anzeige beim Gemeindevorsteher entschied dieser, daß der Bauer die Pferde so lange im Stalle behalten solle, bis der Eigenthümer ermittelt sei. Da jedoch der Bauer meinte, daß sein Stall nicht fest genug sei und die Pferde ihm leicht gestohlen werden könnten, so wurden sie in den Stall des Gemeindevorstehers gebracht. Daß sie auch hier nicht sicher untergebracht waren, zeigte sich bald, denn in der darauf folgenden Nacht wurden sämmtliche vier Pferde unbemerkt aus dem Stalle **gestohlen,** ohne daß bis jetzt eine Spur von den Dieben entdeckt worden ist.

* **Von der preußisch-russischen Grenze,** 24. August. Das Städtchen **Kazimierz** in Rußland ist abermals **(zum fünften Male in diesem Jahre) überschwemmt** worden. Ein großer Theil des Ortes gleicht einem Trümmerhaufen. Die hölzernen Häuser sind vom Wasser derartig unterspült, daß sie einzustürzen drohen. Die Noth der Bevölkerung wächst.

* **Gnesen,** 22. August. Ein Reisender aus Berlin, welcher mit dem Vormittagszuge aus Nakel hier eingetroffen, mit dem nächsten Anschlußzuge um 9 Uhr 3 Minuten nach Posen weitergefahren ist und in der Zwischenzeit den Wartesaal 2. Classe besucht hat, hatte seine **Geldtasche** mit einem Inhalt von **553 Mark** auf einem Tische des Wartesaales liegen lassen. Durch den Oberkellner wurde dieser Fund dem Stations-Vorstand abgegeben und konnte der Verlierer, welcher seinen Verlust erst in Posen wahrgenommen und mit dem Zuge um 11½ Uhr Vormittags hierher zurückgefahren war, sein Eigenthum in Empfang nehmen.

* **Landsberg a. W.,** 24. August. Ein **Raubanfall** ist gestern Nachmittag verübt worden. Das 10 jährige Mädchen Voß aus Blumenthaler Abbau stieß im Genniner Walde auf einen **Trupp Zigeuner,** die dort rasteten. Von zwei Zigeunerburschen wurde das Kind verfolgt, eingeholt und in den Wald geschleppt, geknebelt und der Schürze und Taille beraubt. Man befahl ihr, mitzukommen, widrigenfalls sie geschlachtet würde. Das Mädchen riß sich trotzdem los und kehrte erschöpft zurück. Da die Eltern nicht zu Hause waren, konnte eine Verfolgung der Thäter nicht stattfinden.

Vermischtes.

Grünberg, 26. August. Die **Schuhwaarenfabrik Jante u. Co.,** welche 600 Arbeiter beschäftigt, ist mit allen Spinnereien und Webereien **vollständig niedergebrannt.** Der Schaden wird auf über eine Million geschätzt.

Rom, 26. August. In der Nacht von gestern zu heute hat ein **großer Brand den Palast Regoni-Caffarelli** zerstört, in welchem der päpstliche Auditor Msgr. Fausti und der portugiesische Consul de Castro wohnten. Die Bewohner mußten durch die Fenster gerettet werden. Die Bewohner der Nachbarhäuser waren wegen der durch die Flammen ihren Häusern drohenden Gefahr in großer Besorgniß. Schließlich wurde der Brand gelöscht.

Litterarisches.

Maier-Rothschild, Handbuch der gesammten Handelswissenschaften, Berlin, S. W. 46, Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt). In 5. neubearbeiteter Auflage liegen uns die beiden ersten Lieferungen obigen Werkes vor. In Tausenden und Abertausenden Exemplaren ist Maier-Rothschild in den Kreisen älterer und jüngerer Kaufleute verbreitet. Und in der That, wer aus genannten Kreisen ein Buch zur practischen Verwendung, ohne den Ballast fruchtloser Theorie, erwerben will, kann keine andere Wahl als gerade die dieses Werkes treffen. Mit vollem Recht betont der Prospect des Werkes, daß „in allgemein verständlicher Sprache die Kenntnisse durch dasselbe gelehrt werden sollen, welche geschäftliche Bildung und Tüchtigkeit und mit ihm Reichthum und Ehre schaffen."

Während der Handel im Allgemeinen vom Alterthum bis zur neuesten Zeit in der 1. Lieferung, sowie in einem Theil der 2. behandelt wird, giebt in einer zweiten Abtheilung ein Abriß der Handelsgeographie einen äußerst interessanten und informirenden Ueberblick.

Zuschrift an die Redaction.

Danzig, 26. August 1893.

Der Herr Handelsminister hat in letzter Zeit zwei Erlasse an die Handelskammern der östlichen Provinzen gerichtet, worin er auf die vielen Wasserkräfte hinweist, welche geeignet sind, den Mangel an Kohle zu ersetzen und die Industrie zu beleben.

Diese Erlasse haben uns eine große Freude bereitet, denn sie weckten alte Erinnerungen an den größten Humoristen Deutschlands. Als Till Eulenspiegel seine letzte Stunde herannahen fühlte, berief er die Schuster und Schneider seiner Heimath an sein Sterbelager, um ihnen einen sehr guten Rath zu ertheilen; und als sie alle versammelt waren und keiner fehlte, da sagte Till: „Hochgeehrte Zünftler und Zunftgenossen, vergesset nicht vor dem ersten Stiche einen Knoten zu machen, denn sonst ist dieser Stich umsonst!" Die Meister aber gingen eben so klug davon, als sie gekommen, denn sie kannten den Knoten schon lange als äußerste Hemmvorrichtung.

Wir sind trotz allem Localpatriotismus doch viel zu gerechtigkeitsliebend, als daß wir behaupten wollten, jeder unserer Gewerbetreibenden sei ein Lesseps in Groß-Folio; aber das können wir mit gutem Gewissen behaupten, daß kein Einziger unter ihnen so dumm ist, eine ihm erreichbare billige Betriebskraft unbenutzt zu lassen.

Ich habe mich seit Jahren damit beschäftigt, die disponiblen Wasserkräfte unserer Heimath zu untersuchen und sowohl in diesem Blatte als auch privatim Propaganda gemacht; dem Herrn Handelsminister habe ich unter dem 12. Dezember v. Js. eine bezügliche Denkschrift übersandt, deren Resultat wohl die letzten Erlasse sind. Allerdings eine etwas eigenthümliche Frucht!

Bei den Untersuchungen, welche ich an der Radaune, der Rheda, der Leba, der Lupow und deren Nebenflüssen angestebt, bin ich zu dem Resultate gekommen, daß kaum der zehnte Theil des Normalwassers dieser Flüsse ausgenutzt wird. Die Lupow z. B. führt pro Hectoliter 1⅓ Kilometer Normalwasser in ihrem mittleren Laufe bei einem Gefälle von 1 zu 250 im Durchschnitt, d. h. auf je 250 Meter Stromlauf ist für 13 Pferdekräfte Normalwasser. Aber nur auf je 8 Kilometer Stromlauf treffen wir eine einfache Mühle für den Localbedarf, welche auch nicht im entferntesten voll beschäftigt werden. Als Gegensatz hierzu finden wir, daß der Strießbach bei Langfuhr, der Olivaer und Zoppoter Mühlbach auf's äußerste ausgenutzt werden. Die Ursache liegt klar zu Tage; diese Wasser werden ausgenutzt, weil sie dem Unternehmer einen Nutzen bringen, das Anlagekapital rentiren; Jene werden nicht ausgenutzt, weil sie das Anlagekapital nicht rentiren, aus dem einfachen Grunde, daß die Kosten des Transportes zum Consumtionsorte höher sind als die Ersparnisse an Betriebskraft. Nun kann man selbstverständlich nicht nach jeder Mühle eine Eisenbahn oder einen Kanal hinbauen, schon aus dem einfachen **Grunde, weil das Gelände neben Flüßen mit starkem Gefälle** stets ein scharf koupirtes ist, also ungeheure Erdarbeiten erforderlich wären, wie ja dieses unsere Radaunebahn beweist. Beiläufig gesagt, ist selbst hier der Transport von den Mühlen bis zur Bahn, in Folge des scharf ansteigenden Terrains, ein äußerst beschwerlicher. Ich habe deshalb von vornherein den Vorschlag gemacht, die Wasserkräfte zu concentriren, sie nach einer günstigen Consumtions- und Transportstelle zu leiten und hier zu vertheilen. Dieses läßt sich aber nicht mittels offenen Gerinnes, sondern nur durch Rohrleitungen bewerkstelligen; und nicht ein einzelner Unternehmer kann die Kosten, welche sich stets auf Millionen belaufen beschaffen, sondern nur Corporationen, Gesellschaften, Gemeinden oder der Staat. So lange mithin der Handelsminister nur einen guten Rath, aber kein Geld hat für die Nutzbarmachung der Wasserkräfte, wird er genau dieselben Erfolge erzielen, welche ich bisher gemacht habe. Wenn ich mir nun die Frage vorlege: weshalb hat der Herr Handelsminister ungezählte Millionen für den Ems-Jade-Kanal, welche sich unter keinen Umständen verzinsen können, und nur einen guten Rath für die Gewerbetreibenden der Ostprovinzen, so muß ich die Antwort seiner höhern Weisheit überlassen. Von einem phantastischen Projekt kann hier keine Rede sein, wie mir dieses mehrfach von gescheiten Leuten angedichtet worden ist, denn derartige Anlagen sind mir in unsern Ostprovinzen unbekannt, anderwärts aber durchaus nicht neu. Ich verweise zum Beispiel auf das große Wasserwerk in Ferni bei Rom. Hier wird eine Wasserkraft für mehr als dreitausend Pferdenutzung circa 6 Kilometer hergeführt, und zwar zuerst durch ein 132 Meter tiefes Thal, dann durch einen 2657 Meter langen Tunnel, und dann wieder mittels 2 je 70 Centim. weite Rohrleitungen mit 180 Meter Nettodruck zu den Turbinen des Werkes. Die bedingte Wasserkraft für die 3000 Pferdestärke beträgt 1⅔ Kilometer per Secunde.

Eine ähnliche Anlage besitzt seit Jahren die mechanische Bindfadenfabrik Immenstadt in Baiern; sie leitet das Wasser in Rohre etwa 170 Meter tief und nutzt etwa 900 Pferdekräfte mit etwa 550 Liter pro Secunde.

Daraus ergiebt sich der ungeheure Kraftwerth nnserer Flüsse von selbst, wenn wir bedenken, daß z. B. unsere Radaune mit 8 Kilometer Rohrleitung auf vorzüglichem Baugelände noch 100 Meter Nettodruck in Danzig ausüben kann, dieselbe ferner ein so günstiges Gelände als Sammelbecken aufweist, wie kaum ein anderer Fluß.

F. Alex.

Standesamt vom 26. August.

Geburten: Arbeiter Heinrich Krause, T. — Arbeiter Julius Schikat, S. — Bahnhofswächter Ludwig Piotrowski, T. — Arbeiter Johann Bartel, T. — Schlossergeselle Eduard Hein, 2 T. — Oberpostdirections-Secretär Otto de la Roi, T. — Schiffszimmergeselle Eduard Lukowski, S. — Vorarbeiter Hermann Müller, T. — Arbeiter Simon Stawicki, T. — Unehel. 1 T.

Aufgebote: Arbeiter Friedrich Busch und Johanna Clara Müller.

Heirathen: Schuhmachergeselle Heinrich Ferdinand Marienfeld und Pauline Wilhelmine Häske.

Todesfälle: S. des Kutschers Victor Matheblowski, 1 J. 6 M. — T. des Arbeiters Franziskus Kluck, 6 M. — S. des Arbeiters August Scheer, 8 W. — S. des Schlossermeisters Julius Ewald, 4 M. — Postschaffner a. D. Johann Franz Globke, 74 J. — Wirthin Angelika Johanna Kraskowski, 33 J. — T. des Zimmergesellen Aloysius Brzeski, 8 M. — Frau Wilhelmine Aßmus, geb. Mischke, 75 J. — Hospitalitin Marie Florentine Peters, 81 J. — S. des Arbeiters Hermann Pohl, 6 M. — Frau Anna Catharina Groen, geb. Formell, 60 J. — Unehel. 1 S. 3 T.

Danziger Börse vom 26. August.

Weizen loco inländ. weichend, Transit ohne Handel, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	130—154 M Br.	124½—134 M bez.
hochbunt	745—799 Gr.	130—153 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	129—153 M Br.	
bunt	745—788 Gr.	126—150 M Br.	
roth	745—795 Gr.	126—149 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	119—145 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 121 M zum freien Verkehr 756 Gr. 133 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Septbr.-Oktober zum freien Verkehr 136½—137 M bez., transit 122 M Br., 121½ M Gd., per Oktober-Novbr. zum freien Verkehr 138½ M Br., 138 M Gd., transit 122½ M Br., 122 M Gd., per November-Dezbr. zum freien Verkehr 140 M Br., 139½ M Gd., transit 123½ M Br., 123 M Gd., per April-Mai zum freien Verkehr 146½ M bez., transit 128½ M Br., 128 M Gd.

Roggen loco inländ. niedriger, transit unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr.

grobkörnig per 714 Gr. inländischer 113 M, transit 87—89 M.

Regulirungspreis 714 Gr. lieferbar inländisch 113 M, unterpolnisch 89 M.

Auf Lieferung per Septbr.-Oktbr. inländ. 116½ M bez., unterpoln. 87 M bez., transit 87 M bez., per Oktober-November inländ. 118½ M bez., unterpoln. 88 M Br., 87½ M Gd., per Novbr.-Dezbr. inländisch 120½ M bez., unterpolnisch 89½ M bez., per April-Mai inländ. 125½ M Br., 125 M Gd., do. unterpolnisch 92 M bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. kleine 615 Gr. 114 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 144 M bez.

Rübsen unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 216 M bez.

Raps loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 205—220 M bez.

Spiritus per 10 000 % Liter contingent. loco 54 M Br., August 54 M Br., nicht contingent. 34 M Br., August 34 M Br.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 25. August. Wind: W.

Angekommen: Barking, Smith, Montrose, Heringe. — Gripfast (SD.), Stephen, Aberdeen via Stettin, Heringe. — Annie Stuart, Nicol, Macduff, Heringe. — Rap, Christophsen, Montrose, Heringe. — Nelly, Wilson, Instrutter, Heringe. — Haabet, Christensen, Warberg, Steine. — Mobil, Kräft, Hamburg, Gasreinigungsmasse.

Gesegelt: Pandora (SD.), Hern, Stockholm, leer. — Luba (SD.), Lohmer, Stettin, Holz. — Gauß (SD.), Jülfs, Bremen, Holz und Güter.

26. August. Wind: W.

Angekommen: Lion (SD.), Kromann, Kopenhagen, Güter. — Bohus (SD.), Andersson, Fredericia, leer. — Admiral, King, Portson, Heringe.

Gesegelt: Prinz Regent, Schmeling, Bordeaux, Holz. — Stella, Pettersen, Flensburg, Holz. — Anton (SD.), Hermann, Königsberg, Güter. — Ludwig Possehl (SD.), Klindtworth, Boston, Holz. — Echo (SD.), Hoppe, Söderhamn, leer.

Im Ankommen: 2 Barken, 1 Logger.

Plehnendorfer Kanalliste.

25. August.

Schiffsgefäße.

Stromauf: 2 Dampfer mit div. Gütern, 9 Kähne mit Kohlen, 1 Kahn mit Dachpfannen.

Stromab: Ch. Bernau, Neumünsterberg, 80 T. Raps, R. Sartorius, — H. Cornelsen, Tiegenort, 20 T. Raps, D. Fabricius, Tiegenort, 30 T. Raps, — Joh. Zimmermann, Schusterkrug, 25 T. Raps, — Joh. Gröning, Schusterkrug, 30 T. Raps, — W. Jäger, Schnakenburg, 25 T. Raps, H. Stobbe, — Joh. Andreß, Neuteich, 35,5 T. Raps, Moldenhauer, — R. Vigoureux Neuteich, 52,5 T. Raps, L. A. Wilda, — D. „Merkur", Schönhorst 35 T. Raps, 5 T. Roggen, 5 T. Weizen, D. J. Weigle, — Joh. Galewski, Wloclawek, 114,5 T. Weizen, Ernst Chr. Mix, — A. Swierski, Wloclawek, 44 T. Weizen, 80 T. Roggen, 11,5 T. Erbsen, L. Gieldzinski, — D. „Brahe", Thorn, div. Güter, Ick, — D. „Neptun", Graudenz, div. Güter, Ferd. Krahn, — D. „Julius Born", Elbing, div. Güter, v. Riesen, Danzig.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Gander** in Danzig
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

106 Pferde

und 8 Equipagen, im Ganzen 1900 Gewinne im Werthe von

Mark 90,000 Mark

kommen in der Marienburger Pferdelotterie zur Verloosung.

1 Mk. jedes Loos, 11 Loose 10 Mk. Liste u. Porto 30 Pf.

Ziehung bestimmt am 9. September cr.

Leo Joseph, Bankgeschäft, **Berlin W., Potsdamerstrasse 71.**

Fernsprechanschluss. Reichsbank Giro Conto.

Telegrammadresse: Hauptreffer Berlin.

Zum Abonnement empfohlen!

Illustrirtes Mode- und Familienblatt:

WIENER MODE

Jährlich 24 reich illustrirte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 12 Schnittmusterbogen. Fremdsprachige Ausgaben in **Paris, London, Warschau, Amsterdam, Budapest, Prag etc.**

fl. 1.50 Vierteljährlich M. 2.50

Abonnentinnen erhalten für sich und ihre Angehörigen

Schnitte nach Maaß gratis

so daß sie in der Lage sind, ihren gesammten Bedarf an Toiletten und Wäsche nach echtem Wiener Chic anzufertigen. **Diese Begünstigung bietet kein anderes Modeblatt d. Welt!**

Abonnements bei allen Buchhandlungen u. Postanstalten. Probehefte gratis u. franco v. d. Administration in Wien.

Schul-Verlag von **A. W. Kafemann** in Danzig.

Sehr günstig rezensirt wurden die nachstehenden **gediegenen Religionsbücher, die sämtliche religiösen Lehrstoffe** umfassen.

Der evangelische Religionsschüler

von **R. Hecker.** A. Ausgabe in 1 Band geb. nur 2 M. B. Ausgabe in 2 Teilen. geb. à 1 M. (Für höhere Lehranstalten, Seminarien, Mittelschulen ff. wie für den Gebrauch des Lehrers ein vorzügliches Hilfsbuch, mit wertvollen Karten, Abbildungen, Notenbeilagen ꝛc. brillant ausgestattet.)

Als Vorstufe dient:

Der kleine Religionsschüler

von **R. Hecker.** — Preis geb. 50 ₰.
(Das gehaltvolle Büchlein bietet sämtliche religiösen Lehrstoffe für das 1.—5. Schuljahr u. a. auch erlesene, illustrirte Mustergeschichten für die Kleinen.)

Ausführliche Prospekte und Ansichts-Exemplare stehen franko zur Verfügung.

A. W. Kafemann,
Verlagsbuchhandlung.

Mit hoher landesherrlicher Genehmigung. Concessionirt im Königreich Preussen und anderen deutschen Staaten.

2. Grosse Pferde-Verloosung

Ziehung am 14. u. 15. September. zu Baden Baden.

Gewinne im Werthe von: 180,000 Mark.
Haupttreffer i. W. v. 20,000, 10,000 Mark.

Gewinn-Plan:

	Gewinn		à		Summe
Gewinne v. 1—100 bestehend in Pferd.	1 Gewinn	a	20,000 Mk.	=	20,000 Mk.
	1 „	„	10,000 Mk.	=	10,000 Mk.
	1 „	„	4000 Mk.	=	4000 Mk.
	2 Gewinne	„	3000 Mk.	=	6000 Mk.
	3 „	„	2500 Mk.	=	7500 Mk.
	5 „	„	2000 Mk.	=	10,000 Mk.
	10 „	„	1500 Mk.	=	15,000 Mk.
	20 „	„	1000 Mk.	=	20,000 Mk.
	57 (Fohlen)	„	550 Mk.	=	31,350 Mk.
Gewinne von 101—131 best. in Wag. u. Gesch.	2 viersitzige Wagen	„	1800 Mk.	=	3600 Mk.
	1 zweisitziger Wagen	„	1200 Mk.	=	1200 Mk.
	1 vierspänner Geschirr	„	1200 Mk.	=	1000 Mk
	1 Herrenfahrwagen	„	1000 Mk.	=	1000 Mk.
	1 Heavy-Plattform Springwagen		625 Mk.	=	625 Mk.
	1 Plattform Springwagen		550 Mk.	=	550 Mk.
	1 Fourgon	„	550 Mk.	=	550 Mk.
	2 zweispänner Geschirre	„	435.50 Mk.	=	871 Mk.
	10 Road Carts	„	160 Mk.	=	1600 Mk.
	6 Pneumatic Sulkies	„	500 Mk.	=	3000 Mk.
	5 Geschirre	„	140 Mk.	=	700 Mk.

2869 diverse Gewinne im Gesammtwerthe von **41454** Mk.

Jnsgesammt 3000 Gewinne.
Loose à 1 Mark
sind zu haben in der
Expedition d. „Danziger Courier“.
Auswärtigen Bestellungen sind 15 ₰ für Porto u. Bestellgeld beizufüg.

Kartoffelmehl 1 Pfd. 14 ₰.

Abfälle von Kernseifen 1 Pfd. 15 Pf.
Beste Oranienb. Kernseife 1 Pfd. 25 Pf.
Harzkernseife, grüne Seife ꝛc. billigst.
Seifenfabrik Schmiedegasse 5.

Petroleum 1 Liter 15 ₰.



Billige Kohlen-Offerte zum Winterbedarf!

Ende dieser und Anfangs nächster Woche wird eine frische Sendung Steinkohlen abgefahren.

Die geehrten Reflectanten auf directen Bezug guter, reiner, engl. Kohlen vom Bording wollen gütigst ihre Bestellungen im Comtoir Heilige Geistgasse 53 oder Lagerhof Hakelwerk Nr. 5 sobald als möglich aufgeben.

Unter Garantie reellen Gewichts und coulantester Bedienung verkaufe noch trotz erheblicher Preissteigerung beste, grusreine, englische Steinkohlen:

60 Ctr. für 45 Mk., 30 Ctr. für 23 Mk.
ab Wasser frei des Käufers Lagerplatz.

85) Achtungsvoll
Hans Zoepfel.

Preis 1 Mark.

Soeben erschien im Verlage des Unterzeichneten als Gesammt-Ausgabe

Antisemiten-Spiegel.

Die Antisemiten im Lichte des Christenthums, des Rechtes und der Moral.
25 Bogen.
Preis 1 Mark,

in Partien	10 Exemplare	9,— Mark,		excl. Porto.
	100 „ „	87,50 „		
	200 „ „	175,— „		
	500 „ „	425,— „		
	1000 „ „	800,— „		

Von der obigen Schrift waren bisher drei Lieferungen erschienen. Die anderen Lieferungen, Fortsetzung und Schluß, liegen in dem jetzt abgeschlossenen 25 Bogen starken Werke vor, in welchem auch die bisherigen Lieferungen in vollständiger Umarbeitung enthalten sind. Die Schrift bietet reiches Material über die antisemitische Bewegung und enthält zugleich umfassende Widerlegungen der Behauptungen und Verdächtigungen der antisemitischen Agitatoren. Die Schrift ist ein unentbehrliches Handbuch für Jeden, der sich über diese wichtige Tagesfrage aufklären und die Irrthümer der Antisemiten widerlegen will. Ein vollständiges Sachregister erleichtert die Benutzung des Buches.

Verlagsbuchhandlung von
A. W. Kafemann
in Danzig.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Nur
50 Pfg.
pro Vierteljahr
kostet die alle 14 Tage erscheinende
Deutsche Moden-Zeitung.
Mit vierteljährlich 3 großen Schnittmusterbeilagen und buntem Modebild
nur 80 Pfg.
Sie ist bei aller Reichhaltigkeit die
billigste Moden-Zeitung der Welt.
Zu beziehen durch alle Buchhandlgn. und Postanst. (Ztgs.-Kat. Nr. 1643.)
Probenummern gratis durch
Aug. Polich, Leipzig.

Uebersetzungen
aus allen und in alle Kultursprachen, sowohl wissenschaftlichen, als praktischen Inhalts, besonders f. Handel u. Industrie, liefert schnell, korrekt und billig das
Sprach-Institut von
L. A. Hauff,
Berl. W., Neue Maassenstr. 44.

Vielbeschäftigte specielle Abtheilungen für Russisch, Schwedisch, Englisch, Französisch, Italienisch.

A. W. Kafemann, Danzig.

Evangelisches Gesangbuch
für Ost- und Westpreußen
mit dem Anhange, die **Evangelien, Episteln u. Liturgie** enthaltend
(Verlag von A. W. Kafemann, Danzig)
in den einfachsten u. elegantesten Einbänden stets vorräthig

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Musik-Instrumenten- und Saiten-Handlung
von



A. Trossert,
Kohlengasse Nr. 3.
Größtes Lager von
Müller's Accord-Zithern
zu Fabrikpreisen (D. R.-Patent Nr. 29930). Das beliebteste Instrument der Gegenwart, thatsächlich in einer Stunde zu erlernen. Die Anleitung des Spiels wird jedem meiner Kunden unentgeltlich ertheilt. Die neuesten Notenhefte stets auf Lager. Ferner empfehle mein großes Lager von alten und neuen Geigen zu soliden Preisen. Mechanische Musikwerke, selbstspielend und zu drehen, sowie alle anderen Musik-Instrumente und deren Bestandtheile zu den billigsten Preisen. (8016
Um geneigtes Wohlwollen bittet ergebenst **A. Trossert.**

Porzellan-Grabsteine und -Bücher,
Firmen-, Thür- und Kastenschilder mit eingebrannter Schrift empfiehlt in großer Auswahl billigst
die **Porzellan-Malerei** von (876
Ernst Schwarzer, Kürschnergasse 2, nahe a. Langenm.

Die **Uhren-, Goldwaaren- und Brillen-Handlung** von

S. Lewy, 106. Breitgasse 106,

S. Lewy. Breitgasse 106.

empfiehlt ihr reich sortirtes Lager zu auffallend **billigen Preisen. Nickel-Cylinderuhren** auf 6 Steinen gehend a 7 Mk., **mit Goldrand** a 8,50 Mk., **silberne Damen- und Herren-Uhren** v. 15 Mk., **goldene Damen-Uhren** v. 20 Mk., unter 3-jähriger reeller Garantie. **Regulatoren, Wand- und Weckuhren** von 2,50 Mk. Reichste Auswahl in **Nickel, Talmi- und Doubleeketten. Freundschaftsringe, Trauringe, Broches, Boutons etc.,** in den neuesten Mustern stets am Lager.

Brillen und Pincenez für jedes Auge passend, in Stahl a 1,—, in Nickel a 2,50 M.

Größte Reparaturwerkstätte für Uhren, unter **3jähriger reeller Garantie. Eine Taschenuhr reinigen 1,— eine Feder 1,50, ein Glas 25 ₰, ein Zeiger 15 ₰.** (995

S. Lewy, Uhrmacher, 106. Breitgasse 106.

Unentbehrliches
Prachtwerk für jeden Gebildeten
um billigen Preis:



Denkmäler der Kunst.

Zur Uebersicht ihres Entwickelungsganges von den ersten künstlerischen Versuchen bis zu den Standpunkten der Gegenwart.

Bearbeitet von
Prof. Dr. W. Lübke
und
Prof. Dr. C. von Lützow.
Mit ca. 2400 Darstellungen.

Siebente Auflage.

Klassiker-Ausgabe.
203 Tafeln in Lithographie, darunter 7 in Farbendruck.
36 Lieferungen à M. 1.—.

Pracht-Ausgabe.
185 Tafeln in Stahlstich, 7 in Farbendruck und 11 in Photolithographie.
36 Lieferungen à M. 2.—.
Früherer Preis M. 160.—.

Die „Denkmäler der Kunst“ bieten bei tadelloser, hocheleganter Ausstattung **das Wichtigste und Schönste,** was im Bereiche der Kunst geschaffen wurde. **Es ist durch dieselben Jedermann** Gelegenheit geboten,
um einen ganz unerhört billigen Preis
in den Besitz eines wahrhaften Kunstmuseums zu gelangen.
Verlag von Paul Neff in Stuttgart.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Stellensuchende jeden Berufs placirt schnell Reuter's Bureau, Dresden, Ostra-Allee 35

CHOCOLAT Suchard
VEREINIGT VORZÜGLICHSTE QUALITÄT MIT MÄSSIGEM PREISE

Billige Handschuhe:
Vor Schluss der Saison sind grosse Posten Stoffhandschuhe im Preise bedeutend ermässigt, darunter **seidene, halbs. u. Florhandschuhe. Stulphandschuhe** à Paar **25 Pf.** mit gemusterter Stulpe.
Cravatten. Eleg. Neuheiten in grossartigster Auswahl.
Neu! Excelsior-Scarf, Selbstbinder, in reiz. Mustern, practisch, leicht, waschbar, **à 50 Pf.**
Hosenträger: Allerbeste Fabrikate zu Fabrikpreisen. Neu! Engl. Universalträger in weltbekannt solidester Ausführung à Paar **Mk. 2,50.** Jeder Käufer hat laut jedem Träger beigegebenem Coupon eine vollbezahlte Eisenbahn-Unfallversicherung über **Mk. 2000** erworben.
A. Hornmann Nachf.
V. Grylewicz,
51 Langgasse. 51. (1004

Das 25jähr. Jubiläum der deutschen Gewerk-Vereine (H. D.)
feiert der **Verband d. Danziger Ortsvereine** am **10. September** d. J. im **Witte'schen Etablissement (Moldenhauer)** b. **Concert, Preisspiele** mit **Prämienvertheilung** für **Damen u. Kinder,** Fackelpolonaise bei bengalischer Beleuchtung, Festrede, zum Schluß Tanz, wozu Verbandsgenossen u. deren Freunde eingeladen werden.

Garten sowie Lokalitäten sind bestens dekorirt.

Eintrittskarten a 25 ₰ sind zu haben bei den Verbandsvertretern **A. Albrecht,** Holzgasse 19 I., **Kammerer,** Fischmarkt Nr. 10, **Beuster,** Gr. Oelmühlengasse 14, **Holdam,** Wallgasse 11, **Freimann,** Sperlingsgasse 23, **Beutler,** Petershagen h. d. Kirche 4.
993) **Der Ausschuß.**

Pat.-H-Stollen
Stets scharf!
Kronentritt unmöglich.
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Freundschaftlicher Garten.
Letzter Sonntag
der altrenommirten
Leipziger Sänger.
Donnerstag, den 31. August:
Abschieds-Abend.

Friedr. Wilhelm-Schützenhaus.
Sonntag, den 27. August:
Großes Concert,
ausgeführt von der Kapelle des rothen Husaren-Regiment (Fürst Blücher von Wahlstatt) unter Leitung des Kgl. Stabstrompet. Herrn **E. Boegel.**
Anfang 5 Uhr. Entree 25 ₰.
Abonnements-Karten haben Giltigkeit.
Carl Bodenburg,
Kgl. Hoflieferant. (1005
Täglich Concert obiger Kapelle.

Kurhaus Zoppot.
Sonntag, 26. August 1893:
Großes Concert,
ausgeführt von der **Zoppoter Kurkapelle** unter Leitung d. Herrn Kapellmeisters **Heinr. Riehaupt.**
Kassenöffnung 4¼ Uhr.
Anfang 5¼ Uhr. (813
Entree 50 ₰.
Abonnements-Billets zu den Concerten a 3 M p. Person im Bade-Bureau.
Dutzendbillets a 4,50 M an der Kasse.
Familienkarten werden nicht ausgegeben.
Telephon-Anschluß v. Kurhaus aus nach: Danzig, Berlin, Bromberg, Königsberg, Thorn, Posen, Gnesen, Elbing.
Bade-Direction.

---

1 gut sprech. Papagei
wird zu kaufen gesucht
Breitgasse 33, I. Etage.

Circus Kolzer,
Danzig, Holzmarkt.
Sonntag, den 27. August cr.:
2 große brillante Gala-Vorstellungen.
Nachmittags 4 Uhr: **Halbe Preise**
und
Abends 7½ Uhr:
Circus unter Wasser
mit sämmtlichen neuen Einlagen
Näheres die Tageszettel.
1006) **Die Direction.**

Wilhelm-Theater.
Bes. u. Dir.: Hugo Meyer.
Sonntag, 27. August cr:
Letzt. Sonntags-Gastsp. des Berliner Parodie-Theaters.
Die Ehre; Heimath; Fall Clemenceau; Cavalleria Rusticana.
Kassenöffnung 6½ Uhr, Anfang 7 Uhr.
Montag, d. 28. Aug. cr.:
Zweite Gesicht; Fall Clemenceau; Cavalleria Rusticana.
Kassenöffnung 7½ Uhr, Anfang 8 Uhr.
Dienstag, d. 29. Aug. cr.:
Benefiz
für Herrn **Th. Betz.**
Heimath; Othello; Troubad.
Freitag, 1. Septbr. cr.:
Beginn
der Specialitäten-Saison.

!30 Mark Belohnung!
Demjenigen, welcher mir den am Sonnabend fortgeflog. u. Sonntag Mittags in d. Nähe d. Fischmarkts aufgegr. grauen Papagei wiederbringt. Auch sichere Demj. unt. Verschweig. seines Namens dies. Beloh. zu, w. d. jetzig. widerrechtl. Inhab. des Vogels so namhaft macht, daß eine Wiedererlangung stattfinden kann. (998
Langgarten 78.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 201 des „Danziger Courier".

Sonntag, 27. August 1893.

Rothkäppchen.

Novelle von **Erna Bielhof.**

[Nachdruck verboten.]

Etwas abseits vom Dorfe lag die kleinste und ärmlichste Hütte der ganzen Ortschaft, dicht am Saume des meilenweiten, alten Holzhausener Forstes. Sie war nur aus Lehm gebaut, mit einem Strohdach, und nur dem Schutz des Waldes hatte sie es zu verdanken, daß der Sturm sie nicht längst einmal vom Erdboden gefegt hatte. So trotzte sie Wind und Wetter und glich mit dem weit überhängenden braunen, bemoosten Dach einem Riesenpilz des Waldes.

An einem stürmischen Frühlingsabend, an dem der Wind schwarze, zerfetzte Wolken am Mond vorbeijagte und es im Walde so unheimlich ächzte, brauste und heulte' als hielt das Geisterheer des wilden Jägers seinen gespenstischen Umzug, saßen eine alte Frau und ein zwölfjähriges Mädchen beisammen in der Waldhütte und ließen die Spinnräder um die Wette schnurren. Denn mit Spinnen und mit dem Verkauf von Beeren, Pilzen und Waldkräutern, auf dem Markt und an die Apotheke, erwarben Großmutter und Enkelin ihren Lebensunterhalt.

Wohl zum hundertsten Mal erzählte die Großmutter heute der kleinen Rösel die alten, längst bekannten Geschichten, wie sie mit ihrer Hütte alt und grau geworden war. Sie war in dem Häuschen geboren als Tochter des herrschaftlichen Hegers, sie hatte ihre Kindheit und Jugend darin verlebt, wie ihre Brautschaft, ihre Flitterwochen und das ganze Eheleben, als Frau des Holzhauers Distelblatt, nachdem der verwittwete, altersschwache Vater in das Hinterkämmerchen gezogen war. Als ihr Gatte nach kurzer Ehe als Wilderer erschossen wurde, blieb sie Jahrzehnte hindurch allein in der Waldhütte, bis eines Tages das verwaiste Enkelkind, die Rösel, von fernher zu ihr zog, ein Kind mit einem stillen, blassen Gesichtchen, großen ernsthaften Augen und einem ganzen Kopf voll goldrother Haare.

Von dem todten Großvater erzählte die Alte, wie er so gut und brav war und solch ein schönes, starkes Mannsbild.

Und daß der Jäger Wolf sein Mörder sei, der ihn erschossen habe, Gott allein und sie wüßten warum. Die Strafe würde den Mörder treffen, wenn er auch bis jetzt frei ausgegangen sei, denn Niemand war Zeuge der That. Die Leute glaubten, er sei als Wilderer um's Leben gekommen, aber das sei nicht wahr. Sie wisse es besser.

Diese Geschichten jagten Rösel immer noch eine Gänsehaut über den Rücken und sie fürchtete sich sehr vor dem alten Jäger Wolf, der jetzt die oberste Jäger- und Försterstelle im Walde bekleidete. Wo sie ihn von Weitem sah, wich sie ihm schon aus und sprang wie ein scheues Reh in's Dickicht.

Eben verglomm das letzte Holzscheit auf der Feuerstelle und die Großmutter ließ das Rad abschnurren, denn es war Zeit zu Bette zu gehen. Rösel nahm gähnend das Lämpchen und stand schon auf der Kammerschwelle, als drei heftige Schläge gegen die verschlossene Hausthür dröhnten. Das Kind schrie auf und die alte Frau erbleichte, da flehte deutlich eine Männerstimme vor der Thüre, wie in Todesangst: „Macht auf, um Gottes Barmherzigkeit willen!"

Mit einem Sprung war die Großmutter an der Thüre und riß den Riegel zurück. In demselben Augenblick wurde die Thüre von außen heftig aufgestoßen und ein Mann stürzte von einem Windstoß begleitet so eilig herein, daß er die Alte beinah zu Boden riß.

Rösel schlugen die Zähne aufeinander vor Angst und Schreck, aber sie hatte sich dicht an die Großmutter gedrängt um diese zu schützen und hielt die Wankende mit ihren Armen.

„Schließt die Thüre, schließt die Thüre! Löscht das Licht!" flüsterte der Fremde, „laßt ihn nicht herein! der Wolf, der Jäger ist mir auf den Fersen! Habt Ihr nicht einen sicheren Versteck?"

Diese Worte gaben der alten Frau die Geistesgegenwart sofort zurück.

„Rösel, schnell, bringe den Mann in das Kellerloch. Schließe die Fallthür und wirf dann ein Paar Bündel Kraut und Waldstreu darauf. Dann geh' eilig in die Kammer und leg' Dich schlafen, thu aber als ob Du fest schliefst. Mach hurtig!"

Kaum hatte Rösel mit schlotternden Knieen den Befehl ausgeführt uud war in ihr Bett gekrochen, nachdem sie eine Ritze der Kammerthür aufgelassen, um die Großmutter im Auge zu behalten, als abermals heftig an die Hausthüre geklopft wurde.

Die Großmutter ließ lange Zeit vergehen, eh' sie antwortete, erst als die Thür beinah eingeschlagen war, öffnete sie. „Wer ist da? was giebts zur nachtschlafenden Zeit?"

Sie hatte das erhobene Lämpchen in der Hand und sich selbst fest in ein altes Tuch gewickelt. Der Jäger Wolf, die Büchse in der Hand, stand ihr mit funkelnden Augen gegenüber. „Macht keine Umstände alte Hexe! Wenn Ihr mir den Kerl nicht sofort herausgiebt, so soll Euch und Euer ganzes Diebsloch der Satan holen! Ich habe ihn über die Halbe herlaufen sehen und Ihr habt ihn hier versteckt!"

„Ich weiß nicht von wem Ihr redet, Förster Wolf, und es geht mich auch weiter nichts an. Aber Ihr selbst geht mich etwas an, und das sage ich Euch, Ihr selbst dürft nicht über meine Schwelle!"

Der Förster stieß einen grimmigen Fluch aus. „Wollt Ihr mir den Hallunken ausliefern oder nicht? Wenn Ihr es nicht gutwillig thut, werde ich Euch und Euer altes Nest ausräuchern."

Die Alte rührte sich nicht.

„Wir haben uns schon einmal so gegenübergestanden, Förster Wolf, denkt Ihr daran? Damals war es im Mai und die Kastanien unten im Dorf blühten weiß und roth. So weiß und roth wie mein Gesicht, sagtet Ihr. Aber auch damals habe ich Euch fortgeschickt, es half Euch nichts, daß Ihr den Holzhauer Distelblatt, Euren besten Arbeiter, meilenweit fort, bei den Holzschlägen im Unterbusch angestellt hattet, wo er die Nacht über bleiben mußte. Auch damals habt Ihr geflucht wie heute, aber es half Euch nichts. Jetzt bin ich eine alte Hexe, wie Ihr sagt, mein Gesicht ist braun und fahl wie der Wald im Spätherbst — aber ich fürchte Euch nicht! Ich weiß ein Wort, das Euch von meiner Schwelle jagen wird wie ein Peitschenhieb, und das Wort ist: „Mörder!" Der Mörder meines Mannes soll nicht lebend über meine Schwelle, es müßte denn über meine Leiche gehen!"

Sie zog drohend ein blankes Küchenbeil unter ihrem Tuch hervor, der Förster richtete einen Augenblick mit einem fürchterlichen Fluch sein Gewehr auf sie, dann warf er es über die Schulter und murmelte: „Mit alten Hexen mag sich der Teufel einlassen um Mitternacht!" Und laut rief er über die Schulter: „Ich komme wieder am Tage, da werden wir ein anderes Wörtchen zusammen reden!"

Nach einigen Tagen kam der Amtsbote in die Waldhütte und verkündete Frau Distelblatt, daß sie binnen wenigen Tagen ihre Behausung zu räumen habe. Das Häuschen solle als baufällig niedergerissen werden, man würde ihr als Ersatz eine bessere Wohnung im Gemeindehaus des Dorfes anweisen.

Das war nun gerade, als hätte der Blitz in die Hütte geschlagen.

Die alte Frau war erst ganz starr und betäubt vor Schreck. „Das hat der Wolf gethan!" war ihr erstes Wort, als der Amtsbote ging, dann brach sie in Verzweiflung zusammen. Sie wurzelte mit allen Fasern ihres Seins hier in der Walderde, ihr Häuschen verlassen zu müssen war schlimmer als der Tod. Sie konnte nicht leben und athmen in dem öden, backsteinernen Gemeindehaus, mit den keifenden Weibern und schreienden Kinder zusammen. Sie war stets eine stille, eigenartige Frau gewesen und auf's Engste mit der freien Natur verwachsen.

Die kleine Rösel versuchte vergeblich die Großmutter zu trösten. Die einzige Antwort, die sie bekam, war: „Das ist mein Tod. Er hat meinen Mann umgebracht, jetzt will er auch mich umbringen."

Tiefbetrübt und weinend saß Rösel auf der Bank vor der Hütte. Sie grübelte darüber nach, wie sie der armen Großmutter helfen könne. Sie wußte ja wie böse und schlecht der alte Jäger Wolf war, er hatte gewiß die Großmutter bei dem gnädigen Herrn angeschwärzt. Jemand sollte zum Herrn gehen und ihm sagen, wie gut die Großmutter sei, und daß der alte Wolf gelogen habe. Aber wer würde das thun, wenn sie selbst es nicht thäte?

Plötzlich stand der Entschluß bei ihr fest, den schweren Gang für die arme, alte Großmutter zu gehen. Sie fürchte sich zwar sehr den weiten Weg allein durch den tiefen Forst zu wandern, denn das Herrenschloß lag jenseits des Waldes, meilenweit entfernt, in einem andern Dorf, aber es mußte sein, die Großmutter durfte nicht sterben!

Am folgenden Nachmittag machte sich Rösel auf den Weg ohne der Großmutter ein Sterbenswörtchen von ihrer Absicht zu sagen. Sie gab vor, der Herr Pfarrer habe sie zu sich bestellt. Sie hatte ihr bestes Sonntagsröckchen angelegt und ihre dicken, rothen Zöpfe lagen so glatt und fest um die Stirn gesteckt, daß es aussah, als hätte sie eine rothe Kappe aufgesetzt. Sie war baarfuß und ihre kleinen, schneeweißen Füße schlüpften behende durch das Gras und Moos des Waldpfades. Die herbe, frische Waldluft färbte ihre Wangen rosig und ihre Augen glänzten wie im Fieber. Es war wahrhaftig keine Kleinigkeit was sie vorhatte.

An einer scharfen Biegung des Pfades sah sie plötzlich den Förster Wolf mit seinem Jagdgeräth gerade auf sich zukommen. Ihre Knieen zitterten heftig, denn sie dachte an den ermordeten Großvater und sie wollte sich eilig an ihm vorbeidrücken, aber er stand still.

„He da, du Rothkopf, wohin des Wegs?"

Rösel murmelte eine unhörbare Antwort.

„Kleine Range! echte Hexenbrut das! Bist Du nicht die Rösel aus der Waldhütte?"

Das Kind nickte beklommen.

„Dir wird's auch gut thun, mein Püppchen, daß Du unter Menschen kommst. Taugt nichts mit so 'nem alten Besen allein im Walde hausen und Nachts junge Burschen verstecken! Das wird man Euch im Dorfe schon austreiben. Na, was sagt denn die Großmutter? Freut sie sich denn auch recht, daß sie in so'n feines, neues Logis kommt? Ha, ha, ha!"

Aus den Augen des Kindes schoß ein Funkeln, aber es wagte keine Antwort.

„Ist Großmutter zu Hause?"

Rösel nickte und flog wie ein gejagtes Reh davon.

Eine Viertelstunde später stand sie vor dem weitgeöffneten Thor des Herrenhofes. Beim Anblick des stattlichen Schlosses und des großen, geräuschvollen Hofes sank ihr Muth vollständig. Sie hatte nie etwas Aehnliches gesehen, solche prächtigen Häuser mit versteinerten Menschen und Thieren. Die Greifen und springenden Löwen, die Ceriatiden am Schloßportal flößten ihr Entsetzen ein und sie fürchtete sich vor den Pfauen und Truthähnchen, wie vor den großen Hunden auf dem Hof. Die Leute, die hier arbeiteten oder müßig umherstanden, die Reitknechte und Diener sahen alle so schrecklich vornehm aus, wie sollte sie es wagen, sich einem von diesem großen Herrn zu nahen? Thränen traten in ihre Augen und sie wollte sich kleinmüthig zur Flucht wenden, da dachte sie an den Schmerz der alten Großmutter und daß diese sterben müsse, wenn sie ihr nicht helfen könne.

Grade als sie die Schloßrampe betrat, wurde die große Frontthür dröhnend aufgestoßen und heraus sprangen zwei Knaben mit einer mächtigen Dogge und lautem, lustigen Lachen.

Der Hund stürzte sich mit wüthendem Bellen auf Rösel, sodaß diese laut aufschrie vor Schreck und von dem starken Thier übergerannt, in die Knie sank. Aber die Knaben hatten sie sofort umringt, hoben sie auf und wehrten dem Hund mit Peitschenhieben ab.

„Wer bist Du denn?" „Was willst Du?" fragten sie das zitternde Mädchen.

„Ich bin die Rösel" — — schluchzte diese, „und der Wolf will — — will — — meine Großmutter —"

„Der Wolf will Deine Großmutter fressen? Ach, da bist Du wohl das Rothkäppchen vom Walde? Ja, Du siehst grade aus wie das Rothkäppchen", riefen und lachten die Knaben durcheinander. „Komm, wir wollen den Wolf todt schießen, er soll die arme Großmutter nicht fressen! Bist Du dem Wolf im Walde begegnet?"

„Ja, ich bin ihm begegnet, aber er will die Großmutter nicht fressen, er will sie nur aus dem Hause jagen und wollte ich den gnädigen Herrn recht schön bitten — —"

Die Knaben begriffen nun, daß es sich hier nicht nur um Scherz handelte.

„Komm mit zu Papa," sagte der Aelteste, „Du willst ja wohl zum gnädigen Herrn?"

Er faßte Rösel bei der Hand und führte sie in das Schloß. Dem Kind vergingen fast die Sinne als es durch viele prächtige Zimmer schritt und es schien sich zuerst Alles im Kreis zu drehen, als es endlich vor einem stattlichen Herrn stand, der mit seiner Cigarre auf einem Balkon saß.

Der fremde Junge, der Rösel wie ein kleiner Prinz erschien, erzählte lachend die Geschichte vom Rothkäppchen, aber erfügte hinzu, das Rothkäppchen habe eine Bitte an seinen Papa, wahrscheinlich solle dieser den Wolf todt schießen.

Glück auf!

Roman aus dem Harze von **O. Elster.**

[Nachdruck verboten.]

Die Stube war gemüthlich durchwärmt. Tante Lore saß mit ihrer Handarbeit neben dem Ofen, während der Major seine Pfeife rauchend an dem Sophatisch die Abendzeitung las. Der Tisch war sauber gedeckt. In der Theemaschine kochte und brodelte das Wasser, während die Tannenscheite in dem mächtigen Kachelofen knisterten und prasselten.

Als Ella wie ein Wirbelwind in das Zimmer fuhr und die Schlittschuhe klirrend zur Erde warf, blickte Papa Major erstaunt auf und Tante Lore ließ ihre Arbeit erschreckt in den Schooß fallen.

„Na, was ist denn geschehen?" fragte der Major. „Das sieht ja aus, als ob Ihr Euch gezankt hättet."

Fredda küßte den Onkel auf die Wangen und sprach lächelnd: „Nein, lieber Onkel, ich wenigstens habe mich nicht gezankt. Es war sehr schön auf dem Eisfest und ich habe mich herrlich unterhalten."

„Das glaub' ich," lachte Ella auf. „Den ganzen Abend ist Herr Prado nicht von Deiner Seite gekommen."

„Jetzt ist's aber genug Kinder!" rief Tante Lore. „Wollt Ihr Euch gar eines jungen Herrn wegen zanken? Zu meiner Zeit war die Welt eine Andere! Da kümmerten wir uns nicht um die Männer . . ."

„Deßhalb bist Du auch sitzen geblieben", entgegnete trotzig Ella. Papa Major lachte laut auf. Aber er verwies doch seinem vorlauten Töchterchen diesen Scherz. „Und nun setzt Euch hierher," sprach er dann, und trinkt Euren Thee. Durchgefroren seid Ihr wahrscheinlich ordentlich. Da, Fredda, ist auch ein Brief für Dich von Deinem Papa."

„Ein Brief?"

Rasch öffnete Fredda das Couvert. Doch schon nachdem sie einige Zeilen gelesen, ließ sie den Brief sinken und schluchzte laut auf.

„Was ist geschehen, Fredda," fragte Ella, in deren Herzen die Gutmüthigkeit wieder die Oberhand gewann.

„Da — lies —" entgegnete Fredda, „ich muß sofort abreisen. Mama ist plötzlich erkrankt und wünscht, daß ich ihre Pflege übernehme."

In Ellas Köpfchen blitzte ein Gedanke auf. Das war ein glücklicher Zufall! Wenn Fredda fort war, dann würde sie wieder die gefeierte, vielumworbene Königin der Gesellschaft sein.

„Ja, bestes Herz," sprach sie in scheinbar mitleidigem Tone, „da heißt es allerdings gehorchen. Aber, Fredda, im nächsten Sommer sehen wir uns wieder . . . ."

Der alte Major erkundigte sich theilnehmend nach den Leiden seiner Schwägerin. Tante Lore schüttelte den grauen Kopf und murmelte: „Ja, ja, heute roth, morgen todt. Aber es wird so schlimm nicht sein, Fredda. Mama hat gewiß ihren alten Husten wieder." — — —

Mit dem ersten Zuge am andern Tage reiste Fredda ab. Ihr war so schwer ums Herz, daß sie die Thränen nicht zurückhalten konnte. Gestern Abend noch so fröhlich, so selig, so hoffnungsvoll, und heute? — Vielleicht weilte sie in einigen Stunden an dem Sterbebette ihrer Mutter, denn sie wußte, daß die Mama sie nicht plötzlich zurückgerufen hätte, wenn nicht eine ernstliche Gefahr vorlag. Das Herz drohte ihr zu brechen. Noch einmal umarmte sie Ella, dann stieg sie rasch ein, der Schaffner warf die Thür zu und aufschluchzend verbarg sie ihr Antlitz in den Händen. Ein schriller Pfiff ertönte, keuchend setzte sich der Zug in Bewegung und nach wenigen Minuten verschwand er in dem tief verschneiten Wald.

Ella winkte, so lange sie den Zug sehen konnte, mit dem Taschentuch; dann trocknete sie sich rasch die Thränen, welche der Abschied ihrem Auge entpreßt hatte, und wandte sich, ein Liedchen trällernd, der Stadt wieder zu. Der Schmerz des Abschiedes war bald überwunden; sie war wieder allein, aber sie konnte auch ihre Pläne aufs Neue verfolgen. Der Zufall war ihr günstig. Als sie in die enge Straße einbog, in welcher das Haus ihres Vaters sich befand, begegnete ihr Frederigo Prado.

„Ah, mein gnädiges Fräulein," rief der Peruaner mit leicht zitternder Stimme. „Ist es wirklich wahr, daß Ihre Fräulein Cousine schon abgereist ist?"

„Ja, Herr Prado, Fredda ist fort. Ihre Mama ist plötzlich erkrankt. Wir werden sie wohl sobald nicht wiedersehen."

Frederigo erbleichte. Schmerzlich berührte ihn die Nachricht. Er hatte soeben bei dem Major einen Besuch gemacht, um sich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen. Die Tante Lore hatte ihm von der Abreise Freddas erzählt, er eilte fort, nm Fredda vielleicht noch auf dem Bahnhof zu treffen. Er war zu spät gekommen.

„O wie bedaure ich," flüsterte er, „daß ich nicht einmal Abschied von Fräulein Fredda nehmen konnte."

Er schwieg und blickte finster zu Boden. Ella ärgerte sich über das augenscheinliche Interesse Prados für Fredda, aber sie unterdrückte ihren Unmuth und sprach mitleidigen Tones:

„Ja, mein theurer Herr Prado, das muß ertragen werden. Aber hier meine Hand. Vergessen Sie Ihren guten Kameraden nicht! Glück auf, Herr Prado! Und nun den Muth nicht verloren!"

„O ich bin Ihnen so dankbar, Fräulein Ella," sprach er. „Mit Ihnen kann ich doch über Fräulein Fredda plaudern. Nicht wahr?"

„Gewiß, Herr Prado. Doch wollen Sie nicht einen Augenblick mit eintreten. Hier sind wir zu Haus. Ich möchte Ihnen gern ein neues Lied zeigen, welches ich gestern erhalten habe. Es ist das Winterlied von Henning v. Koß. Das Lieblingslied der Königin Victoria von England."

„Gewiß! Es würde mich interessiren das Lied kennen zu lernen," entgegnete Prado und folgte Ella in das Haus.

Im Musikzimmer legte Ella rasch den Mantel ab, setzte sich an den Flügel und in leisem Vorspiel glitten ihre schlanken Finger über die Tasten. Dann sang sie mit voller, weicher Stimme das tiefergreifende Lied:

„Komm' aus der engen Stadt, damit die Felder blühen,
Blick' auf den Dornenstrauch damit die Rosen glühen,
Tritt in den weißen Schnee, damit die Knospen springen,
Schau' diese Bäume an, damit die Vögel singen.
Blick' auf das starre Eis, daß Leben werd' im Bache,
Falte die Hände fromm, daß die Natur erwache,
O hauche sanft sie an, daß blüht und grünt die Erde,
Breit' deine Arme aus, damit es Frühling werde."

Nachdem sie geendigt, herrschte feierliche Stille in dem Zimmer. Tante Lore und der Major waren leise eingetreten und standen schweigend da, tief ergriffen von dem wahrhaft künstlerischen Vortrage des Liedes. Auch Frederigo fand keine Worte; noch niemals hatte er Ella mit solchem tiefen Gefühl und rührenden Ausdruck singen hören. Ihre Augen hatten sich mit Thränen gefüllt und als sie sich jetzt von dem Flügel erhob, stand sie da mit glühenden Wangen und scheuem Blick, als habe sie ihm ein süßes Geheimniß ihres Herzens verrathen. Dann streckte sie ihm plötzlich wie bittend beide Hände entgegen, welche er ergriff und tief bewegt an die Lippen preßte. Ihm war so seltsam ums Herz, so schwer und doch so hoffnungsselig. War dies noch dieselbe lustige, spöttische, lebhafte Ella, die er sonst gekannt? Oder stand nicht eine scheue, befangene Jungfrau vor ihm, in deren dunklen Augen ein seliges, süßes Geheimniß zu schlummern schien?

Nochmals küßte er ihre Hände, dann eilte er davon, Herz und Kopf voller verworrener Gedanken und Gefühle.

Ella athemete erleichtert auf; **sie war mit sich zufrieden**

III.

Der von der jungen Welt langersehnte Tag der Schlittenpartie war herangekommen. Prächtiges Winterwetter begünstigte das von den Studenten veranstaltete Fest. Hell und freundlich lachte die Sonne vom wolkenlosen Himmel. Der Schnee glitzerte und blitzte, als sei er mit tausend und aber tausend Brillanten besäet. Der frische Südostwind hatte an den Straßen gewaltige Schneedämme aufgethürmt und manche schlanke Tanne in den Wäldern des Harzes zersplitterte unter der Last der Schneemassen, aber die großen Schneepflüge hatten auf den Straßen breite und bequeme Bahn geschaffen, so daß eine prachtvolle Schlittenbahn entstanden war.

Die kleine Bergstadt und die umliegenden Städtchen und Dörfer konnten kaum genug Schlitten stellen, um sämmtliche Theilnehmer der Partie aufzunehmen. In langen Reihen standen die Schlitten vor dem „Hotel zur Krone". Einer nach dem Andern fuhr davon, um die Dame des jedesmaligen Herrn des Schlittens nebst Mutter, Tante oder sonstiger Ehrendame abzuholen. Die Schlitten waren von den Studenten mit den Farben der verschiedenen Verbindungen ausgeschmückt. Die Pferde trugen am Kopfgestell Federbüsche und Schleifen in den Verbindungsfarben. Diese blau-weiß-roth, die Farben der Montania, jene blau-weiß, die Farben der Hercynia und jene dort schwarz-weiß-grün, die Farben der Borussia. Die Kutscher waren mit einem farbigen Bouquet an der Brust geschmückt und bunte Bänder zierten die langen Peitschen. Die geschmückten Fahrzeuge, die wiehernden, stampfenden Rosse, die schlanken Gestalten der Studenten, die in Pelze und Decken eingehüllten Damen, die lachenden Gesichter, die lustigen Augen, die wehenden Locken und flatternden Schleier — das Alles zusammen genommen bot ein heiteres lebensfrohes Bild, das jedes Augen entzücken mußte.

Frederigo Prado stand auf der Treppe des Gasthauses und schaute mit sinnendem Blick den davonfahrenden Schlitten nach. Wie sehr hatte er sich auf diesen Tag gefreut! Wie sehnsüchtig hatte er ihn seit Wochen herbei gewünscht! Hatte er doch gehofft mit der blonden Fredda zusammen, eingehüllt in Pelz und Decken durch den glitzernden Wald fahren zu können! Was hatte er ihr nicht alles sagen wollen, wenn er, dicht an ihrer Seite, im Schlitten neben ihr gesessen, ringsum der schweigende, tiefverschneite Wald, vor ihnen die glatte Bahn und hoch über ihnen der sonnenklare, winterliche Himmel! Das wäre die Stunde gewesen, wo er den Muth gefunden hätte, von seiner Liebe zu sprechen. Und jetzt? — Jetzt war Fredda fort, fort ohne ihm nur einmal Lebewohl gesagt zu haben, fort vielleicht auf Nimmerwiedersehen! Aber er mußte Gewißheit haben! Er konnte nicht länger in diesem qualvollen Zweifel leben; deshalb hatte er an sie geschrieben und ihr sein ganzes Herz ausgeschüttet. Seit einigen Tagen schon wartete er, in fieberhafter Ungeduld, auf Antwort und nur der Zufall hatte es gefügt, daß er heute an dieser Parthie theilnahm.

(Fortsetzung folgt.)

Der gnädige Herr sah das Rothkäppchen ganz freundlich an, das kleine Mädchen mit den großen, furchtsamen Augen schien ihm zu gefallen.

„Was reden die Jungens da für Unsinn, laß Dich nicht einschüchtern, Kleine, was willst Du denn und wer bist Du?"

Da zeigte es sich nun, daß Rösel ein muthiges Herz hatte.

Sie dachte wieder an die Großmutter und daß deren Leben von ihr abhing. Ihr Kopf wurde plötzlich ganz klar und sie konnte sprechen.

Sie erzählte von der Großmutter und ihrer Hütte und daß die Großmutter sterben würde, wenn man sie hinausjage. Sie erzählte auch Alles, was sie von dem Tode des Großvaters wußte, und Alles, was in der Nacht geschehen war, als der Jäger Wolf den Friede Mellin verfolgte. Sie berichtete Wort für Wort, was die Großmutter und der alte Wolf in jener Nacht geredet hatten und daß letzterer nun zur Strafe die Großmutter umbringen wolle, wie er den Großvater umgebracht habe.

Während sie sprach, war eine Dame in das Zimmer getreten, und diese lauschte ebenso ernst und nachdenklich den Worten des Kindes wie der Herr.

„Das Kind hat Recht," sagte sie zum Schluß, „man soll die alte Frau, die nur noch kurze Zeit zu leben hat, ruhig in ihrer Hütte sterben lassen. Hernach kann das Haus ja abgerissen werden."

Der Herr strich sich mit zusammengezogenen Brauen den Bart.

„Fatale Geschichte das. Wenn die Alte eine Hehlerin ist und den Wilderern Zuflucht bietet, so verdiente sie ihr Schicksal. Aber ich fürchte, das Andere ist nur zu wahr und der Wolf hat keine reine Hand im Spiel. Es ist gemeine Rache, denn er hat mir berichtet, die alte Distelblatt sei um Aufnahme im Gemeindehaus eingekommen, da ihre Hütte baufällig wäre und nicht mehr genügend Schutz gegen die Unbill der Witterung böte. Das war also eine Lüge."

„Sage, Kleine, kommen oft fremde Männer des Nachts zu Euch, die Deine Großmutter versteckt?" fragte die Dame.

Rösel schüttelte den Kopf und sah mit treuherzigen Augen zu der freundlichen Dame auf.

„Nur einmal und das war der Friede Mellin. Jetzt besucht er uns oft am Tage."

„Laß mich mit dem Kinde nach der Waldhütte fahren, die Jungens können auch mitkommen," sagte die gnädige Frau zu ihrem Manne. „Ich werde mit der alte Distelblatt reden und ich hoffe, Du giebst mir Vollmacht zu thun was mich recht dünkt."

Der Gatte nickte.

„Aber red' ihr ins Gewissen von wegen der Wilderer."

Und so fuhr Rösel mit der gnädigen Frau und den jungen Herren in der herrschaftlichen Equipage den Waldweg zurück, den sie vor einer Stunde mit bangem, zagendem Herzen gekommen war.

Als der Wagen vor der Hütte hielt, herrschte dort ein arger Tumult. Der Förster Wolf war mit zwei Arbeitern und einem Karren gekommen, um den Hausrath der alten Distelblatt auszuräumen und nach dem Dorf zu schaffen. Aber die alte Frau wehrte mit ihrem Leibe den Eingang in ihr Haus.

Die gnädige Frau schlichtete bald den Streit. Sie schickte den Förster und die Arbeiter fort und nachdem sie eine längere Zwiesprache mit der alten Distelblatt gehabt hatte, versprach sie dieser, daß sie unangefochten bis zu ihrem Tode in ihrer Hütte bleiben solle.

Nun brauchte die Großmutter noch nicht so bald zu sterben und Rösel war überglücklich.

Im Schlosse hieß Rösel nur noch das Rothkäppchen und die beiden Junker machten die Waldhütte oft zum Ziel ihrer Ausflüge.

Der Förster Wolf sollte bald darauf vom gnädigen Herrn pensionirt werden, wurde aber noch vorher eines Tages im Walde erschossen gefunden. Einige sagten, er habe sich selbst entleibt, Andere flüsterten von einem Mord und wieder Andere sagten der Teufel selbst habe ihn geholt für viele böse Thaten. Es blieb ein Dunkel darüber, wie einst über den Tod des Holzhauers Distelblatt.

Die Rösel hat später den Friede Mellin geheirathet, den sie in jener Nacht im Kellerloch versteckte. Er wurde herrschaftlicher Förster, denn er galt als der beste Schütze weit und breit und war ein braver Mann geworden. So blieb die Rösel, wie einst die Großmutter, im Walde. Und sie wurde lange Jahre hindurch das Rothkäppchen genannt, bis das Alter auch ihre Haare bleichte.

Reise-Beobachtungen.

Von Jerome K. Jerome.*)

Wann immer ein deutscher Eisenbahn-Conducteur sich vereinsamt fühlt und nicht weiß, was er mit sich anfangen soll, unternimmt er einen Rundgang im Train und läßt sich von den Passagieren ihre Billete zeigen, worauf er erheitert und sehr erfrischt auf seinen Platz zurückkehrt.

Manche Leute sind in Sonnenaufgänge, Gebirge und alte Bilder vernarrt; doch dem deutschen Eisenbahn-Conducteur kann die Welt nichts Befriedigenderes, Begeisternderes bieten als der Anblick einer Fahrkarte.

Nahezu alle deutschen Eisenbahnbeamten haben dieses ungestüme Verlangen nach Eisenbahnbilletten. Wenn sie Jemanden dazu kriegen können, ihnen ein Eisenbahnbillet zu zeigen, so sind sie glücklich. Es scheint bei ihnen eine harmlose Schwäche zu sein, und mein Reisegefährte Bill und ich — wir waren auf einer Rundreise durch Deutschland — entschieden uns dahin, daß es während unserer Fahrt ein gutes Werk wäre, sie zu erheitern.

Dementsprechend gingen wir, so oft wir einen deutschen Eisenbahnbeamten herumstehen sahen, der eine betrübte Miene machte, auf ihn zu und zeigten ihm unsere Billete. Der Anblick war für ihn wie ein Lichtstrahl der Sonne; im Momente hatte er all' seinen Kummer vergessen. Wenn wir kein Billet bei uns hatten, so kauften wir eines. Ein einfaches Billet dritter Klasse befriedigte in vielen Fällen zur Genüge; wenn aber der betreffende Eisenbahnbeamte sehr abgehärmt aussah und eine stärkere Aufheiterung benöthigte, so zeigten wir ihm eine Tour- und Retourkarte zweiter Klasse.

Zum Zwecke unserer Rundreise trug jeder von uns ein Fahrkartenheft bei sich, welches zehn bis zwölf Billette erster Klasse enthielt. Eines Nachmittags sahen wir in München einen Eisenbahnbeamten, einen Gepäckträger, der, wie man uns sagte, kürzlich seine Tante verloren hatte und ganz gebrochen war. Ich schlug Bill vor, den Mann in einen stillen Winkel zu nehmen und ihm alle unsere Karten auf einmal zu zeigen — alle zwanzig oder vierundzwanzig — und er sollte sie in die Hand nehmen und so lange betrachten dürfen, als es ihm beliebe. Ich wollte ihm ein Vergnügen bereiten.

Bill war gegen meinen Vorschlag. Er meinte, wenn es uns auch gelänge, dem Manne den Kopf zurechtzusetzen (und es sei mehr als unwahrscheinlich, daß wir es zu Stande brächten), so würde es jedenfalls bei allen Eisenbahnleuten ganz Deutschlands gegen den Armen bittersten Neid hervorrufen, so daß ihm das Leben zur Last werden müßte.

So kauften wir denn ein Tour- und Retourbillet erster Klasse nach der nächsten Station und zeigten es ihm, und es war rührend, zu beobachten, wie sich sein Gesicht aufhellte und ein schwaches Lächeln seine Lippen umspielte.

* * *

Aber zuweilen kann man doch nicht den Wunsch unterdrücken, daß die deutschen Eisenbahnbeamten ihrer Leidenschaft für Billete einige Schranken setzen möchten.

Selbst der gutherzigste Mensch wird es müde, Tag und Nacht seine Fahrkarten vorzuweisen, und die Mitte einer beschwerlichen Reise ist nicht die richtige Zeit für einen Mann, zu einem Waggonfenster zu kommen und Fahrkarten zu beaugenscheinigen.

Sie sind müde und schläfrig. Sie wissen nicht, wo Sie Ihre Karte haben. Sie sind dessen nicht ganz sicher, daß Sie überhaupt ein Billet besitzen; oder wenn Sie es gelöst haben, hat es Ihnen irgend Jemand weggenommen. Sie haben es sehr sorgfältig verwahrt, in der Meinung, daß Sie es für Stunden nicht benöthigen würden, und nun haben Sie vergessen, wo es ist.

In dem Rock, den Sie anhaben, sind elf Taschen, und fünf mehr in dem Ueberrock, der im Netz liegt. Vielleicht befindet es sich in einer dieser Taschen. Wenn nicht, so ist es möglicherweise in einem der Handkoffer, oder in Ihrem Taschenbuch (wenn Sie wissen, wo Sie dieses aufgehoben haben), oder in Ihrer Börse.

Sie beginnen zu suchen, Sie stehen auf und schütteln sich. Sie befühlen sich über und über. Sie blicken im Verlaufe dieser Prozedur um sich, und der Anblick der neugierigen Gesichter, die Sie beobachten, und des Mannes in Uniform mit den ernst auf Sie gerichteten Augen bringt Sie in Ihrem Zustande der Konfussion auf die plötzliche Idee, daß dies eine Gerichtssaal-Scene sei und daß Sie Sie, wenn das Billet bei Ihnen gefunden werden wird, sicherlich mindestens fünf Jahre bekommen würden.

In Folge dessen betheuern Sie mit großer Vehemenz Ihre Unschuld:

„Ich sage Ihnen, daß ich es nicht genommen habe!" rufen Sie. „Ich habe das Billet dieses Herrn niemals gesehen! Lassen Sie mich in Ruhe! . . . Ich . . ."

Hier bringt Sie das Erstaunen Ihrer Mitreisenden zu sich selbst und Sie fahren fort, zu suchen. Sie nehmen Ihr Gepäck aus dem Netze, breiten alles, was sich in Ihren Reisetaschen befindet, auf den Sitzen aus und murmeln zwischendurch schauderhafte Flüche über das ganze Reisesystem in Deutschland. Dann untersuchen Sie Ihre Stiefel und hierauf veranlassen Sie Jedermann im Kupee, aufzustehen, um zu sehen, ob etwa Jemand auf Ihrem Billete sitze, und Sie lassen sich auf die Knie nieder und forschen nach demselben unter den Sitzen.

„Haben Sie es vielleicht mit Ihrer Schinkensemmel zum Fenster hinausgeworfen?" fragt Sie Ihr Freund.

„Nein!" Glauben Sie, daß ich ein Narr bin?" antworten Sie irritirt. „Weshalb hätte ich das thun sollen?"

Systematisch zum zwanzigsten Male sich untersuchend, entdecken Sie es schließlich in Ihrer Westentasche, und für die nächste halbe Stunde sitzen Sie da und wundern sich darüber, daß Sie es die vorhergegangenen neunzehn Male nicht entdecken konnten.

* * *

Mittlerweile, während dieser erschütternden Scene, hat der Conducteur nicht aufgehört, draußen auf dem Laufbrette des Waggons auf und ab zu gehen. Der Train rast mit einer Geschwindigkeit von 70 Kilometer in der Stunde dahin, und eine Brücke kommt in Sicht. Als der Conducteur die Brücke ersieht, lehnt er seinen Körper, sich mit den Händen an dem Fenster haltend, so weit zurück, als es nur möglich ist. Sie blicken auf ihn und dann auf die sich rapid nähernde Brücke und calculiren, daß der erste eiserne Bogen gerade seinen Kopf wegnehmen wird, ohne irgend einen anderen Theil seines Körpers nur im Geringsten zu beschädigen, und Sie denken darüber nach, ob der Kopf in den Waggon oder außerhalb desselben fallen wird.

Und als der Conducteur drei Zoll von der Brücke entfernt ist, richtet er sich kerzen gerade auf, und im nächsten Momente fährt der Train wie der Blitz über die Brücke und das Eisenwerk tödtet eine Fliege, welche auf dem oberen Theil von des Conducteurs rechten Ohre gesessen hat.

Dann, wenn die Brücke passirt ist und der Zug am Saume eines Abgrundes fährt, sodaß ein aus dem Fenster geworfener Stein dreihundert Fuß tief hinabfallen würde, läßt der Conducteur plötzlich das Fenster los und während er, ohne sich an irgend Etwas anzuhalten, auf den Fußspitzen balancirt, beginnt er eine Art teutonischen Kriegstanzes zu tanzen und wärmt dabei seinen Körper, indem er seine Arme in der Luft herumwirft, wie ein Droschkenkutscher an einem kalten Tage . . .

Die erste Bedingung für komfortables Eisenbahnreisen in Deutschland ist, daß man sich nicht einen Pfifferling darum scheeren darf, ob der Kondukteur im Verlaufe der Reise getödtet wird oder nicht.

* * *

Sehr hübsch und praktisch sind die Waschvorrichtungen auf den Trains der deutschen Eisenbahnen. Es ist schwierig, sich in diesen kleinen Zellen zu waschen, weil der Waggon so sehr schüttelt. Und wenn Sie Ihre Hände und Ihren halben Kopf in das Lavoir gekriegt haben und nun unfähig sind, sich zu vertheidigen, so benützen die Seitenwände des Raumes, die Wasserkanne, die Seifenschale und andere miserable Dinge Ihre Hilflosigkeit, um Sie zu stoßen und zu puffen, so gut als sie es können; und wenn Sie den Seitenwänden, der Wasserkanne, der Seifenschale und den anderen miserablen Dingen ausweichen, so geht die Thür auf und giebt Ihnen von rückwärts einen Klaps.

Schließlich brachte ich es aber doch zuwege, mich über und über naß zu machen, und dann brauchte ich ein Handtuch. Aber hier gab es kein Handtuch. Das ist der Trick. Die große Idee der deutschen Eisenbahn-Autoritäten ist die, harmlose Passagiere zu ködern, indem man sie mit Seife und Wasser und Lavoir versieht, und nachdem sie sich gehörig eingewässert haben, dämmert es ihnen auf, daß kein Handtuch vorhanden ist. Das halten die deutschen Eisenbahn-Autoritäten dann für einen Spaß!

Ich dachte an die Taschentücher in meinem Handkoffer, ich hätte aber, um sie zu holen, Cupees passiren müssen, in welchen sich Damen befanden, und ich war noch in früher Morgentoilette.

So war ich denn gezwungen, mich mit einer Zeitung abzutrocknen, welche ich in meiner Tasche fand, und ich muß sagen, daß es kein unbefriedigenderes Ding zum Abtrocknen giebt, als eine alte Zeitungsnummer.

Als ich in meinen Waggon zurückkam, weckte ich Bill und überredete ihn, sich zu waschen. Und als ich aus der Entfernung den Worten lauschte, die er bei der Entdeckung, daß kein Handtuch da sei, von sich gab, entschwand sanft die Erinnerung an meine eigene Unbequemlichkeit.

Wenn wir an die Sorgen anderer denken, lernen wir unsere eigenen vergessen.

---

*) Wir entnehmen diese gelungene Satire des englischen Autors der Wiener „Presse".

Bunte Chronik.

Ein steinernes Märchen aus der Antike erhebt sich auf der Insel Korfu zwischen üppigem Grünt hart an dem Strande des blauen Meeres, das Achilleion, der Lieblingsaufenthalt der Kaiserin von Oesterreich. Die hohe Frau hat, wie bekannt, den herrlichen, in klassischen Formen erbauten Palast im feinstem Kunstsinne ausgestalten lassen. Statuen und Gemälde vereinigen sich zu reichem Schmucke, und über dem Ganzen liegt es wie ein Traum aus der sonnigen Zeit hellenischer Schönheit. Vor ungefähr zwei Jahren erhielt der Wiener Maler Professor Franz Matsch den Auftrag, ein Wandgemälde für diesen Palast auszuführen, den Triumph des Achilles. Es war der Wunsch der Kaiserin, daß alle Einzelheiten auf dem Gemälde genau nach den Ergebnissen der modernen archäologischen Forschung gebildet würden, und Professor Matsch hatte demgemäß die eingehendsten Vorstudien zu machen, bei denen ihm die Werke Schliemanns und anderer sowie die Rathschläge Wiener Fachmänner sehr zu statten kamen. Das Bild ist nun vollendet; eine seltene Kraft der Gestaltung prägt sich in ihm aus. Voran auf prächtigem Zwiegespann der strahlende Sohn der Thetis in prächtiger Rüstung, triumphirend den Helm des erschlagenen Hector schwingend; hinter ihm sein treuer Wagenlenker Automedon, mit Kraft die Rosse zügelnd. Im Staube dahingeschleift, mit den Füßen an den Wagen gebunden, Hector, der Gewaltigste von den trojanischen Helden. Und hinter dieser Gruppe drängt das Heer der Griechen nach. Man erblickt den Herrscher der Völker, den ernsten Agamemnon, in glänzender, mit blauem Email verzierter Rüstung, hochragend auf seinem Gespann, und den finstern Ajax und andere Fürsten der Achäer, alle umdrängt von dem Kriegsvolke, das, lärmend und jubelnd über den Sieg, in behendem Laufe sich dicht an den Wagen des göttlichen Achilles halten will. Im Hintergrunde auf den Mauern Ilions stehen die Trojaner geschaart und blicken nieder auf die Schmach ihres großen Führers. Es ist ein feiner Zug, daß der Künstler das Hauptgewicht seiner Darstellung auf den Triumph des Achilles gelegt, und das Grausame, Unmenschliche der Scene zu verschleiern gewußt hat. Das prächtige Gemälde ist für die Stirnwand des Treppenhauses bestimmt, einen im pompejanischen Stil gehaltenen, sehr farbenreichen Raum. Es ist von einer Kraft der Farbe, die überrascht und bestrickt zugleich

---

Die Amazone von Rio Grande. Die „Deutsche Ztg." von Porto Alegre erzählt folgende Episode aus dem noch nicht ganz beendeten Bürgerkriege von Rio Grande do Sul: Frau Gabriela de Matos ist eine geborene Rio Pardenserin und Wittwe eines Estancieiros jenes Municips, eine einnehmende Erscheinung mit blauen Augen und blondem Haar. Sie mag etwa 31 Jahre zählen. Diese Frau ließ beim Beginn der föderalistischen Bewegung ihr ganzes Vieh nach Uruguay bringen, wo sie es dem General Joca Tavares zur Verfügung stellte. Sie selbst zahlte ihren 17 Pesos den Lohn auf zwei Jahre voraus und schickte sie zu der Abtheilung von Juca Tigre, welchem sie 11 Kontos in baar und all ihre Schmucksachen einhändigte. Seitdem begleitet sie den wilden Juca auf allen seinen Kreuz- und Querzügen, in die Tracht ihres Geschlechts gekleidet, einen seidenen Poncho nach Gauchoart über die Schulter geworfen. Während des Gefechtes ist sie immer in den vordersten Reihen zu finden, wo sie dem Führer als Flügeladjutant dient. Nach dem Kampfe begiebt sich die Unermüdliche in die Lazarethe und legt bei der Verwundetenpflege thatkräftig mit Hand an. Ihre Lebensweise ist sehr einfach: sie begnügt sich mit wenig Speise und kurzem Schlaf. Sie trägt eine breite Schärpe, auf der die Worte zu lesen sind: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Rio Grande do Sul!" In ihrem Verkehr mit der Soldateska ist sie schweigsam, von einer gewissen Hoheit, welche den rohen Kriegsleuten eine ehrfurchtsvolle Scheu vor ihr einflößt. Bei ihren Schaaren genießt sie eine allgemeine Verehrung; nie ist ein unfreundliches oder bitteres Wort über ihre Lippen gekommen. Sie selbst ist überzeugt, daß sie einer Eingebung von Oben folgt und eine Mission zum Wohle ihres Vaterlandes zu erfüllen hat. — Das Blatt bemerkt, daß Charaktere von der Art dieser Frau einen der Factoren bilden, welche darauf hinwirken, daß die revolutionäre Bewegung sich so sehr in die Länge zieht. „So lange die Revolution solche fanatisch überzeugte Anhänger besitzt, wie Gomercindo Saraiva, den Pater Beck und diese Amazone, wird auch die Flamme ihres Enthusiasmus nicht erlöschen, wird sie fortfahren, bei einem großen Theil der Bevölkerung die Sympathien zu genießen, die für den Leidenden, Unterdrückten in der mitfühlenden Volksseele theilnahmsvoll anklingen. Derartige charaktervolle Gestalten drücken der Revolution den Stempel ihres Wesens auf und werden dieselbe in den Augen des Volkes auch mit einem gewissen Nimbus der Poesie umkleiden."

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 26. August.

* **Eine scharfe Kritik des Verfahrens der Ansiedelungs-Commission** wird in einer Brochüre geübt, welche dieser Tage unter dem Titel „Gulbien, eine Berufung von Gesetz, Gerechtigkeit und Billigkeit" erschienen ist (Danzig, 1893). Am 3. Oktober 1890 hat die Ansiedelungs-Commission in der Subhastation das 3000 Morgen große Rittergut Gulbien im Kreise Rosenberg für 375 000 Mk. erstanden, wobei 69 000 Mk. Hypothekenschulden ausfielen. Das Gut liegt zwar in einer Gegend, in welcher das polnische Element stark hervortritt, es war aber bisher in deutschem Besitz, und zwar in demjenigen des Herrn Wedding, der es 1866 für 117 000 Thaler gekauft und seitdem durch Meliorationen nicht unerheblich verbessert hatte. Herr W. gerieth in Folge von Krankheit und wirthschaftlichen Unfällen gegen Ende der 1880er Jahre in finanzielle Schwierigkeiten. Als im Mai 1889 Gläubiger mit dem Subhastationsantrage drohten, bot Hr. W., wie die erwähnte Brochüre mittheilt, das Gut der Ansiedelungs-Commission zum freihändigen Kaufe an. Im Mai 1890 sei denn auch ein speciell beauftragter Commissar der Ansiedlungs-Commission auf Gulbien, das inzwischen von der ostpreußischen Landschaft unter Sequestration gestellt war, erschienen, habe das Gut eingehend besichtigt und von Hrn. Wedding eine Verkaufs-Offerte für 455 000 Mk., die er selbst als mäßig bezeichnet habe, entgegengenommen. Nach den Versicherungen des Commissars habe Hr. W. bestimmt auf den Ankauf des Guts durch die Ansiedlungs-Commission rechnen zu dürfen geglaubt, deshalb private Ankaufs-Verhandlungen, welche bereits schwebten, abgebrochen und ein Arrangement mit seinen Gläubigern angebahnt, nach welchem sich diese bereit erklärt hätten, an ihren Forderungen einen Nachlaß von 415 000 Mk. zu bewilligen, wonach 402 500 Mk. Schulden incl. der Sequestrationskosten auf dem Gut verblieben. Da Hr. W. mehrere Monate von der Ansiedelungs-Commission keinen bestimmten Bescheid erlangen konnte, habe ein Gläubiger die Geduld verloren und so sei es zur Subhastation gekommen. Die Brochüre schildert nun die vielfachen Bemühungen des Herrn Wedding, sein Gut von der Ansiedelungs-Commission unter Schadloshaltung derselben, wozu ihm Freunde und Verwandte die Mittel angeboten hätten, zurück zu erlangen. Es sei ihm bedeutet worden, der freihändige Verkauf sei an dem Umstande gescheitert, daß das Gut bereits unter Sequestration stand, in welchem Falle die Ansiedelungs-Commission nur bei der Subhastation kaufen durfte. Der Rückverkauf an Herrn Wedding sei, obwohl der damalige Präsident Graf Zedlitz ihn lebhaft befürwortet habe, von der Commission abgelehnt worden und auch eine Immediat-Vorstellung sei ohne Erfolg geblieben. Hierüber führt nun die Brochüre vornehmlich Beschwerde, hervorhebend, daß dies Verfahren mit der Grundaufgabe der Commission, zu germanisiren, sich schwer in Einklang bringen lasse. Der Verfasser läßt durchblicken, daß Gulbien der geschäftlich rentabelste Besitzerwerb der Ansiedelungs-Commission gewesen sei und daß dieser Gesichtspunkt bei Ablehnung des Rückverkaufsansinnens mitgewirkt haben möge, daß er aber in diesem Falle den Absichten, welche das Gesetz verfolge, nicht entspreche. In einem anderen Falle, den die Brochüre speciell anführt, sei denn auch ein anderes Verfahren geübt, ein allerdings freihändig gekauftes Gut dem Verkäufer (einem polnischen Besitzer) zurückgegeben worden. Herr Wedding hat, wie die Brochüre weiter erzählt, sich auch hierüber mit dem damaligen Präsidenten der Ansiedelungs-Commission, dem Grafen Zedlitz, gelegentlich unterhalten. Die Brochüre macht darüber folgende auffällige Angaben, deren Richtigkeit zu vertreten wir allerdings ihrem Verfasser überlassen müssen: „Graf Zedlitz kam bei dieser Gelegenheit auch auf den Fall des an seinen polnischen Besitzer zurückverkauften Gutes zu sprechen und gab als Beweggrund den Wunsch an, auf diese Weise der polnischen Bevölkerung des Kreises in der Person eines ihrer Mitglieder den Dank der Commission oder der Regierung dafür abzustatten, daß sie bei den letzten Reichstagswahlen im März 1890 unter Verzicht auf die Aufstellung eines eigenen, d. h. polnischen Candidaten, den der Regierung genehmen Cartellcandidaten gewählt hätten."

Aus den Provinzen.

* **Aus Ostpreußen,** 24. Aug. Nach den bekannten Ministerreisen durch unsere Provinz nahmen nicht nur die Erörterungen über die **Schiffbarmachung des oberen Pregels** von Wehlau bis Insterburg und das Project der **Verbindung des masurischen Seengebiets** mit dem Pregel durch einen Schiffahrtskanal eine mehr greifbare Gestalt an, sondern es trat auch die Frage in den Vordergrund des Interesses, wie die in den ostpreußischen Seen und Flüssen vorhandenen, aber entweder noch gar nicht oder doch nur unvollkommen ausgenutzten Wasserkräfte zu gewerblichen Zwecken entsprechende Verwendung finden könnten. Um nun für etwaige Unternehmungen nach dieser Richtung hin die nöthigen Grundlagen zu erhalten, wurde Herr Professor Intze von der technischen Hochschule zu Aachen durch den Handelsminister beauftragt, eine Bereisung und Untersuchung der wichtigsten dabei in Betracht kommenden Gewässer der Provinz vorzunehmen. Die Untersuchungen, welche vom 13. April bis 17. Mai 1892 ausgeführt wurden und deren Resultate in einem bei Karl Heymann in Berlin erschienenen umfangreichen Bericht niedergelegt sind, erstreckten sich zunächst auf das hochgelegene Masuren, wo große Wassermassen in ausgedehnten Seengebieten sich angesammelt finden und von hier mit zum Theil recht starkem Gefälle in nördlicher oder nordöstlicher Richtung nach der Ostsee ihren Abfluß finden. Dieses Seengebiet umfaßt etwa 500 Qu.-Kilom., die Niederschlagsfläche für die Abflüsse der Wassermengen bei Johannisburg und Angerburg dagegen 3378 Qu.-Kilom. Die Regenhöhe beziffert sich im Seengebiet im Mittel der drei Jahre von 1887 bis 1889 auf 594,3 Millim. und die Abflußmenge gleichfalls im Mittel der drei genannten Jahre auf 554 Millionen Cubikmeter Der jetzige Verbrauch an Wasser durch die Angerburger Mühlen beläuft sich auf nur 120 Millionen Cubikm., so daß jährlich im Mittel noch 414 Millionen Cubikm. zur Verfügung stehen. Nach den vorgenommenen Messungen wird die Nutzbarmachung dieses bedeutenden Wasserquantums sich am vortheilhaftesten an der Angerburger Seite des Mauersees bewerkstelligen lassen, weil hier das Wasser auf möglichst kurzem Wege nach tief gelegenen Stellen geleitet und mit hohem Druck nutzbar gemacht werden kann. Als geeignete Punkte kommen in Betracht 1. Der nur 2 Kilom. vom Mauersee entfernte Engelsteiner See, welcher 35 Mtr. tiefer liegt als ersterer, und bei dem ein Nutzgefälle von 33 Mtr. mit 2000 Pferdekräften erzielt werden kann. 2. Der 10 Kilometer entfernte Nordenburger See mit einem Gefälle von 60 Mtr., wovon 50 Mtr., entsprechend 3000 Pferdekräften, ausgenutzt werden können. Bei dem Orte Lamgarben an der Guber würde ein Gefälle mit 56 Mtr. mit 3360 Pferdekräften nutzbar gemacht werden können. Für die etwaige Ausführung der einzelnen Projecte sind dem Bericht genaue Kostenanschläge beigefügt. Es wurden dann durch Herrn J. in Gemeinschaft mit technischen Beamten der Provinz noch untersucht das oberländische Seengebiet, das Allegebiet am Plautziger und Lansker See, die Alle von der Ustrichschleuse bis Friedland, der Wodangfluß, die Guber, Pissa, Rominte und Angerapp. Das Resultat war, daß an geeigneten Punkten Nutzgefälle von 80, bezw. 14, 49, 3, 21, 97, 80 und 63 Mtr. vorhanden sind, welche dort die Schaffung von insgesammt etwa 19 263 Pferdekräften ermöglichen.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.